

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Jg. 7 (2019) Band I

Lena Hach

„Gute Leseerfahrung trägt
wie ein dickgewebter Teppich“

Jana Mikota und Viola Oehme



Schrift-Kultur

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren
Jg. 7 (2019) Band I

Lena Hach

**„Gute Leseerfahrung trägt
wie eine dickgewebter Teppich“**

Jana Mikota und Viola Oehme

Schrift-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

Impressum

Herausgeber:

SCHRIFT-KULTUR. Forschungsstelle sprachliche und literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter
Germanistisches Seminar, Philosophische Fakultät
Universität Siegen

www.uni-siegen.de/phil/schrift-kultur

Redaktion:

Dr. Jana Mikota und Dr. Viola Oehme
Kordula Lindner-Jarchow M.A.

Redaktionsadresse:

Universität Siegen, Philosophische Fakultät
Hölderlinstr. 5
57076 Siegen

E-Mail: schrift-kultur.forschungsstelle@phil.uni-siegen.de

Titelfoto:

Anja Schaffner

Druck:

UniPrint, Universität Siegen

Siegen 2019: universi – Universitätsverlag Siegen
www.uni-siegen.de/universi

ISSN: 2196-1786

Thema Jg. 8, 2020, Bd. I:

Werkstattgespräch mit Gideon Samson

Diese Publikation erscheint unter:



Inhalt

Zur Entstehung des Werkstattgesprächs	5
Lena Hach – Eine biografische Annäherung	9
Lena Hach – Ein Streifzug durch ihre literarische Welt	13
Interview mit Lena Hach	57
Beispiele aus dem Œuvre Lena Hachs	63
Lena Hach – Bibliographie – Eine Auswahl	77
Lena Hach – Auszeichnungen	79
Quellen, Sekundär- und Forschungsliteratur – Eine Auswahlbibliographie	79

Zur Entstehung des Werkstattgesprächs

Der hier vorliegende Werkstattbericht ist der elfte Band einer Publikationsreihe der Forschungsstelle *SCHRIFT-Kultur. Forschungsstelle sprachliche und literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter*, die unter der Leitung von Dr. Lena Decker, Dr. Jana Mikota, Dr. Viola Oehme und Dr. Nadine Schmidt an der Universität Siegen angesiedelt ist (vgl. dazu auch: Mikota/Oehme 2013, S. 5–7).¹

Neben der Beschäftigung mit Fragen der sprachlichen und literarischen Bildung von Kindern und Jugendlichen gelten die Bemühungen der Forschungsstelle auch dem Anliegen, Kinder- und Jugendliteratur vorzustellen, die jungen Leserinnen/Lesern Genuss und Lesefreude bringt und zugleich literar-ästhetische Kriterien erfüllt. Auf diese Weise soll Kindern und Jugendlichen Literatur nahegebracht, deren Interesse und Lesefreude geweckt und darüber hinaus zur Leseförderung und literarischem Lernen gleichermaßen beigetragen werden. Dass Lesungen von Literatur dabei eine besondere Funktion zukommt, ist nicht nur durch die Forschung belegt, sondern es wird auch in Veranstaltungen für Schülerinnen/Schüler und Studierende immer wieder konkret erfahrbar, dass gerade durch anspruchsvolle Literatur neue Eindrücke zu gewinnen sind. Neben der Ausbildung eigener Erlebens-, Deutungs- und Gesprächsfähigkeiten können die Anwesenden – viele davon angehende Lehrerinnen/Lehrer – zudem erkennen, wie wichtig unterschiedliche Zugänge zu Literatur sind.

Insbesondere das Vorlesen und Vorlesegespräche werden in Forschung und Lehre inzwischen als besonders wirkungsvolle Möglichkeiten hervorgehoben, an verschiedenartige Texte heranzuführen und so Lesegenuss, Lesefreude und verschiedene lesebezogene Kompetenzen weiterzuent-

1 <https://www.uni-siegen.de/phil/schrift-kultur/>, Stand: 10.12.2019

wickeln. Von besonderer Bedeutung ist dies gerade unter heterogenen Lernbedingungen, da durch Vorlesen von und Sprechen über Texte alle Schülerinnen/Schüler differenziert erreicht werden können.

Auf Initiative der Forschungsstelle *SCHRIFT-Kultur* fanden und finden seit Längerem regelmäßig Lesungen statt, u. a. mit bekannten Kinder- und Jugendbuchautorinnen/-autoren. Im Rahmen von Lehrveranstaltungen und Workshops der Universität Siegen oder in Zusammenarbeit mit Schulen und anderen Institutionen der Stadt Siegen lesen die Autorinnen/Autoren aus ihren Büchern, beantworten Fragen und sprechen über ihr Schaffen. Zu Gast waren bspw. Tamara Bach, Elisabeth Zöller, Isabel Abedi, Maja Nielsen, Charlotte Kerner, Eva Lezzi, Jutta Richter, Kirsten Boie, Christa Kozik, Mirjam Pressler, Gideon Samson und Enne Koenis.

Insbesondere an Schulen richtet sich die gemeinsam mit der Stadt Siegen und dem Jugendtreff am Fischbacherberg seit 2009 jährlich organisierte Aktion *Eine Stadt liest einen Kinderroman*, für die ebenfalls erfolgreiche Kinderbuchautorinnen/-autoren gewonnen werden konnten: bislang Andreas Steinhöfel, Juma Kliebenstein, Sabine Ludwig, Salah Naoura, Frank M. Reifenberg und Gina Mayer, Antje Szillat, Annette Pehnt, Silke Wolfrum, Silke Lambeck und schon zweimal Kirsten Boie.

Außerdem fand im Februar/März 2018 unter dem Titel *Lesewelten eröffnen* die 1. Siegener Kinder- und Jugendbuchbiennale statt, die mit einer Lesung der bekannten Schriftstellerin Jutta Richter begann und im Frühjahr 2020 ihre Fortsetzung findet. Eingeladen sind Nina Weger, Rieke Partwardhan und Dirk Reinhardt.

Die anwesenden Studierenden und Gäste haben in all diesen Veranstaltungen Gelegenheit, interessante und wirkungsvolle Lesungen zu erleben, erfolgreiche Autorinnen/Autoren kennenzulernen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Lena Hach war am 22. Mai 2019 zu Gast an der Universität Siegen und las im Rahmen einer Lehrveranstaltung aus ihrem Werk für Kinder und Jugendliche.

Sie war zudem dankenswerter Weise bereit, nicht nur die Fragen der Studierenden zu beantworten, sondern auch, für das hier vorliegende Werkstattgespräch zur Verfügung zu stehen. Diese Einblicke in ihr Werk und Schaffen stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Hefts der Reihe *Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren*.²

Obwohl Lena Hachs Schaffen bereits vielfältig ist und mit Preisen bedacht wurde, finden die Autorin und ihr Werk in der Forschungsliteratur noch recht wenig Beachtung. Umso wichtiger ist das mit diesem Heft verfolgte Anliegen, Lena Hach und insbesondere ihr Schreiben für Kinder und Jugendliche vorzustellen sowie literaturwissenschaftlich einzuordnen.

2 Bisher erschienen sind *Werkstattgespräche* mit Kirsten Boie, Andreas Steinhöfel, Juma Kliebenstein, Salah Naoura, Isabel Abedi, Tamara Bach, Elisabeth Zöller, Sabine Ludwig und Finn-Ole Heinrich.

Lena Hach – Eine biografische Annäherung

Lena Hach wurde 1982 in Hessen geboren und lebt heute mit ihrer Familie in Berlin (vgl. lenahach.de, 2018). Nach dem Abitur besuchte sie zunächst eine Schule für Clowns. Sie studierte Anglistik, Germanistik und Kreatives Schreiben in Frankfurt/Main und Berlin. Schon während des Studiums begann sie als freie Journalistin zu arbeiten und schrieb für verschiedene Tageszeitungen (vgl. ebd.). Mit dem Erzählband *Neue Leute* (2011) erscheint ihr Prosaдебüt. Es folgen Jugend- und Kinderromane und seither schreibt Lena Hach vor allem Prosa für Kinder und Jugendliche.

Lena Hachs bisher veröffentlichtes Werk zeichnet sich durch eine für jüngere Autorinnen/Autoren typische Vielseitigkeit aus. Ihre Arbeiten reichen von Theaterstücken über Hörspiele, Kolumnen und Geschichten für Erwachsene, Romanen für Kinder und Jugendliche bis hin zu einem Bilderbuch. Damit erweist sich Lena Hach als Vertreterin einer Generation jüngerer Autorinnen/Autoren, die sich nicht in Kategorien einordnen lassen, deren mediale Sozialisation ebenso in die Werke einfließt wie ihre globale, bewusste und selbstbewusste Lebensweise.

Aufgewachsen ist Lena Hach in einem ländlichen Paradies und familiärer Geborgenheit, in einer Kleinstadt, in der es Kinder und Freiraum zum Spielen gab (vgl. Mogendorf 2017). Auch wenn sie sagt, dass ihre Bücher nicht autobiographisch sind, dürfte die eigene als leicht erfahrene Kindheit mit vielen Freiräumen (vgl. ebd.) ihr Schreiben bis heute beeinflussen. Sie beginnt schon früh zu beobachten und zu erzählen, hat auch Zeit dafür, weil die Schule und das Lernen sie nicht belasten (vgl. ebd.). Sie hört und liest gern Geschichten und v. a.: Schon damals erfindet sie selbst gern welche. „Am wichtigsten ist mir“, verrät sie als inzwischen anerkannte Schriftstellerin der Journalistin

Janina Mogendorf, „dass ich mich selbst beim Schreiben unterhalte, also das schreibe, was ich selber gerne gelesen hätte“ (ebd.).

Fasziniert ist Lena Hach aber auch schon früh von Clownerie und Theater und so ist es wohl ungewöhnlich, aber auch erklärbar, dass sie sich nach dem Abitur zunächst für eine Clownsschule entscheidet, wo sie Akrobatik und Pantomime lernt. Sie lernt aber eben auch, besonders pointierte und gefühlvolle Geschichten zu erzählen, die Lustiges und Trauriges vereinen (vgl. ebd.), eine Leidenschaft, die sich letztlich durchsetzt. Lena Hach verlässt die Clownsschule nach einem Jahr, nimmt ein Lehramtsstudium auf und das Schreiben wird für sie immer wichtiger (vgl. ebd.). Geradezu folgerichtig verzichtet sie (evtl. vorerst) auf das Referendariat, um vollends Lehrerin zu werden, sondern geht ein Semester lang an das Schweizerische Literaturinstitut in Biel. Danach schließt sie einen Master-Studiengang im Kreativen Schreiben an der Alice Salomon Hochschule in Berlin ab (vgl. ebd.).

Nebenbei schreibt Lena Hach selbstverständlich immer auch, arbeitet als Journalistin und veröffentlicht erste Theaterstücke, Hörspiele und Geschichten (vgl. ebd.).

Heute lebt die Autorin mit ihrer Familie am Rande von Berlin, wo sie die grüne Umgebung und kleinstädtische Atmosphäre schätzt. „Mit meinen Kindern hat sich mein Schreiben verändert“, sagt sie.

Früher habe ich geschrieben, wenn ich in Stimmung war und das war eigentlich immer morgens. Früher habe ich als Einstieg immer den Textabschnitt vom Vortag überarbeitet, bevor ich weitergeschrieben habe. Dazu reicht die Zeit nicht mehr. Heute schreibe ich gleich weiter, finde schneller in den Text und überarbeite erst ganz am Schluss (Mogendorf 2017).

Lena Hach mag und braucht dazu aber auch die Teamarbeit und Diskussion, die bei der Entstehung eines Buches für sie besonders bedeutsam ist. Sie liebt Menschen und schließt sogar eine Perspektive als Lehrerin noch immer nicht ganz aus, um ihrer Zielgruppe noch näherzukommen (vgl. ebd.).

Nach wie vor wichtig ist ihr jedoch, mit ihren Geschichten zu unterhalten, Kindern bzw. Jugendlichen die Vielfalt des Lebens und verschiedene Lebenswelten nahezubringen, und zwar ohne erhobenen Zeigefinger (vgl. ebd., vgl. auch *Interview mit Lena Hach*, S. 57-62).

Lena Hach – Ein Streifzug durch ihre literarische Welt

Lena Hachs Kinder- und Jugendbücher folgen auf den ersten Blick inzwischen schon tradierten Gattungsmustern und Themen des modernen Kinder- und Jugendromans. Die Themen, Konstellationen und Figuren sowie Sprache und Erzählweise greifen aktuelle Lebenswelten und Probleme auf, nehmen kindliche und jugendliche Leserinnen/Leser ernst, erzählen altersgemäß und zugleich narratologisch anspruchsvoll. Lena Hachs Bücher überraschen aber auch mit Neuem und Ungewohntem und sorgen manchmal einfach nur für jede Menge unbelasteten Lesespaß. Insbesondere in ihren Jugendromanen findet sich der Sound der seit einiger Zeit erfolgreich auftretenden neuen Generation von Autorinnen/Autoren (wie Tamara Bach, Finn-Ole Heinrich oder Antonia Michaelis), die die Gefühls- und Gedankenwelt ihrer Figuren genial in Sprache überführen.

Die Kinderromane

Lena Hach hat bislang acht Kinderromane verfasst, die aus dem Alltag der Kinder erzählen und ihren Leserinnen/Lesern spannende Unterhaltung bieten, sodass diese sich zurückziehen und letztendlich auch eskapistisch lesen können. Damit erschafft Hach eine kinderliterarische Welt, die von jungen Leserinnen/Lesern im Vergleich zu anderen Kinderromanen, die eher vom schwierigen Aufwachsen im 21. Jahrhundert erzählen, selbstständig gelesen werden können. Die Autorin schreibt somit Kinderliteratur, die zwar der asymmetrischen Kommunikation (vgl. Weinkauff 2010) folgt, aber vor allem das Kind im Blick hat. Folglich wurde Lena Hach im Rahmen des Leipziger Lesekompasses, der den Aspekt der Leseförderung bedient, zurecht mehr-

fach ausgezeichnet. Ihr Werk in seiner Breite wurde bislang aber wenig berücksichtigt.

Versucht man Lena Hachs kinderliterarisches Schaffen zusammenfassend zu charakterisieren, so fallen zunächst folgende Besonderheiten auf: viele intertextuelle Bezüge, oft männliche Ich-Erzähler, wechselnde Handlungsorte zwischen städtischer und ländlicher Umgebung, wobei insbesondere der Garten als wiederkehrendes Motiv auftaucht. Im Mittelpunkt stehen kindliche Figuren, Erwachsenen kommt eine untergeordnete Rolle zu. Auffallend sind zudem die ungewöhnlichen Titel, die Wortneuschöpfungen aufgreifen und von Beginn an Neugierde wecken (wie etwa in der Serie rund um den *Erfinderschuppen*, 2017–2019) – etwa *Turbo-Dünger* oder *Ruckzuck-Weg-Spray*.

Eines der wichtigsten Motive ist jedoch die Darstellung von Kindheit. In den Kinderromanen wird jüngeren Leserinnen/Lesern eine Kindheit vorgelebt, in der Kindsein als Lebensphase positiv besetzt ist. Diese Darstellung lädt zur Nachahmung ein und auch zu einem sozialen Miteinander. Smartphones und andere Medien fehlen in Lena Hachs Kinderwelten. Vielleicht geht es in den Texten nicht nur um Orientierung an literarischen Vorbildern, sondern auch um die Rückeroberung kindlicher Spielräume, vorzugsweise auf Straßen oder in Gärten. Das Spiel dominiert in Hachs Kinderbüchern und damit folgt sie einem Postulat, das sich in der skandinavischen Kinderliteratur findet und von der schwedischen Autorin Frida Nilsson wie folgt formuliert wird:

Dabei gibt es meiner Meinung nach nichts Lehrreichereres für Kinder, als zu spielen. Nichts ist besser für das Selbstbewusstsein.

[...]

Ich durfte spielen – ohne dass sie [Nilssons Eltern] sich Sorgen machten. Ohne dass sie sich ständig fragten: Wird dieses Spiel dem armen Ding im späteren Leben nutzen?

(Nilsson 2018: Eröffnungsrede zum Internationalen Literaturfestival in Berlin.)

Das, was Nilsson zum Spielen und zur Bedeutung des Spiels in der Phase der Kindheit sagt, lässt sich vermutlich auch auf Lena Hachs Kindheit übertragen, von der – wie sie selbst mehrfach betont – ihr kinderliterarisches Schreiben inspiriert ist. Und so gibt sie ihren Kinderfiguren das Spiel zurück und zwar ein Spiel, das nicht gekoppelt ist an prekäre Lebensverhältnisse, wie in vielen v. a. problemorientierten und psychologischen Kinderromanen. Gezeigt wird bei Lena Hach eher eine idealisierte Kindheit relativ fern der erwachsenen Welt. Ihre Kinderromane erzählen mit Leichtigkeit von Kindern, die durchaus auch Alltagsprobleme haben, vor allem aber erzählt sie von ihrem Spiel, das voller Freude ist und für Freude sorgt, das die Eigenständigkeit und das Selbstbewusstsein der Kinder fördert. Paul aus *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) nimmt das Detektivspiel auf, orientiert sich in seinen Handlungsmustern an den großen Detektiven der Literatur. Tessa findet Anschluss und Vergnügen beim gemeinsamen Federballspiel der Kinder. Aber es ist vor allem Lena Hachs Serie rund um den *Erfinderschuppen* (2017–2019), in der das Spiel, wie noch gezeigt wird, eine große Bedeutung bekommt. Im Gegensatz jedoch zu Autorinnen wie bspw. Antonia Michaelis belässt es Hach bei dem Spiel – Spiel mit anderen, mit der Phantasie, mit Abenteuern – und verbindet dies nicht mit problematischen Freundschaften oder prekären Familienverhältnissen. Während sich bei Michaelis immer mindestens ein Kind in schwierigen und problematischen Situationen befindet, die Phantasie vor allem genutzt wird, um aus diesen zu entkommen (vgl. u. a. *Wind und der geheime Garten* [2018], *Die Worte der weißen Königin* [2011] oder die *Ella*-Bände [2013–2014]), existieren in Hachs Romanen kaum prekäre Familienverhältnisse. Nach der Vielzahl der problemorientierten, psychologischen und tragikomischen Kinderromanen, die seit den 1970er Jahren erschienen sind, kehrt Lena Hach zum Geschichtenerzählen zurück, wobei sie ihre Geschichten in den kindlichen Alltag des 21. Jahrhundert einbindet, ohne Kindheiten generell zu idealisieren. Sie gesteht ihren Kinderfiguren aber Spielzeiten und -räume zu. Ihre Erzählmuster stehen da-

mit einerseits in der Tradition einer Astrid Lindgren oder von Erzählern der 1950er Jahre wie Otfried Preußler oder James Krüss, andererseits sind Hachs Kindergeschichten im Alltag des 21. Jahrhunderts verortet. Aufgrund dieser Verbindung und Erzählweise heben sich Hachs Kinderromane von solcher Gegenwartskinderliteratur ab, die eher problemorientiert darstellt. Lena Hach verknüpft die kindlichen Spielwelten geschickt mit moderner Kindheit, ohne in Klamauk zu verfallen oder die Nähe von Erwachsenen gänzlich auszublenden. In ihren Texten zeigt sich, dass alleinerziehende Eltern, ein Migrationshintergrund oder individuelle Eigen- und Verschiedenheiten zur Lebenswelt heutiger Kinder gehören und diese von ihnen akzeptiert werden. Die von Lena Hach entworfenen Figuren bewegen sich offen und gemeinschaftlich in der Gesellschaft. Damit sind einerseits tatsächliche soziale Entwicklungen und veränderte Kinderwelten der Gegenwart aufgegriffen, andererseits handelt es sich angesichts mancher Kinderrealität aber zweifelsohne auch um eine idealisierte Form des Daseins, die nicht selten auf eigene – zumindest so erinnerte – Kindheiten Bezug nimmt. Genau diese Mischung ist es wohl, die die jungen Leserinnen/Leser erreicht, wie der Erfolg besonders der *Erfinderschuppen*-Serie (2017–2019) zeigt. Denn, Lena Hach bietet den Kindern Auszeiten in Abenteuer-, Phantasie- und Spielräumen an und lässt sie vielleicht die Welt des Spielens und Phantasierens neu entdecken. Und so nimmt sie auch im jüngsten (fünften) Band der Serie zwei spielerische Aspekte auf, die sich Kinder immer wieder wünschen: unsichtbar sein zu können und eine Nacht in einem Spielzeugladen zu verbringen. Doch im Vergleich zu ihren früheren Bänden greift sie diesmal auch ernstere Themen gekonnt auf. Das Spray, welches unsichtbar machen kann, erfinden die Kinder nur, um Walter vor seinen strengen Eltern zu schützen, und sie wenden es folglich nicht ausschließlich zum Vergnügen an, sondern auch um dem Jungen Bente zu helfen. Bente, der zu den Kindern in der Klasse gehört, „die irgendwie immer ein bisschen unsichtbar sind“ (Hach: *Erfinderschuppen* 2019, S. 81), wird von drei Kindern gegärt. Fred, Tilda und Wal-

ter sehen ihn weinend auf dem Spielplatz und helfen ihm. Damit zeigt Hach nicht mehr ausschließlich eine spielende Kindheit, sondern wendet sich auch ernsten Problemen zu.

Die Themen der Kinderbücher

In ihren Kinderromanen nimmt Hach tradierte Motive und Erzählmuster der Kinderliteratur sowie intertextuelle Referenzen auf, die sie modernisiert. Intertextuelle Bezüge können sich sowohl auf bestimmte Werke als auch auf Diskurstypen oder Gattungen beziehen (vgl. Pfister 1985, S. 56; Wicke 2014 und 2016). In der Kinderliteraturforschung fehlt bislang eine umfangreiche Untersuchung dazu, im Mittelpunkt einzelner Beiträgen standen bislang vor allem Autoren wie Paul Maar (Mikota/Pecher 2017), Andreas Steinhöfel (Mikota/Oehme 2014) und andere.³ Dennoch zeigt auch ein Blick auf das Werk von Lena Hach, dass die Autorin tradierte Themen neu interpretiert. Das zeigt, dass auch Kinderliteratur, die eher an jüngere Kinder adressiert ist, bewusst mit intertextuellen Bezügen spielt, was sowohl in der Forschung als auch in der Literaturkritik bislang wenig beachtet wurde. Bereits in ihrem kinderliterarischen Debüt *Kawasaki hält alle in Atem* (2014) wählt Hach zwar eine männliche, erwachsene Hauptfigur, den marmeladekochenden Herrn Nussbaum, die mit Ängsten und Schüchternheit ausgestattet ist und damit an Herrn Taschenbier aus der *Sams*-Serie von Paul Maar (Jahr 1973–2017) erinnert. Herrn Nussbaum werden neben einem tierischen Helfer seine extrovertierte und lebenslustige Schwester sowie „das Hofmädchen“ (Hach 2014, S. 10) zur Seite gestellt, die sein Leben verändern, ähnlich wie das von Herrn Taschenbier durch Sams in Paul Maars Geschichten. Lena Hachs Kinderroman von 2014 bleibt insgesamt bislang jedoch eine Ausnahme im Œuvre der Autorin, was sich einerseits in der männlichen erwachsenen Stimme manifestiert, andererseits in der Thematik (vgl. auch S. 66-67).

3 Vgl. u. a. weitere *Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren* (Mikota/Oehme 2014–2019).

Mit ihrer Serie *Der verrückte Erfinderschuppen* (2017–2019) spielt die Autorin mit der Gattung des Abenteuerromans. Wiederkehrende Elemente sind: ungewöhnliche Erfindungen, diverse Hindernisse und zwei Antagonisten, die die Erfindungen stehlen möchten. Der Schuppen erinnert an den aus Lindgrens *Michel*-Erzählungen (1963–1970) und auch das Setting im Garten lässt Bezüge zu Lindgren zu. In ihrem aktuellen Roman *Flo und Valentina. Ach, du nachtschwarze Zwölf* (2019) ist es der Vampirroman und insbesondere *Der kleine Vampir* (seit 1979) von Angela Sommer-Bodenburg, den Hach als Vorbild nimmt. Aber auch der phantastische Helfer, der sich in zahlreichen phantastischen Kinderromanen findet, kommt im Roman vor, wobei hier die Rollen nicht festgelegt sind, sondern auch der Menschenjunge dem Vampirmädchen hilft und sich eine Freundschaft ankündigt. Während in früheren Romanen, u. a. auch Lindgrens *Karlsson vom Dach* (1955–1962), die phantastischen Helfer den menschlichen Figuren helfen und ihnen Selbstvertrauen geben, unterstützen sich Flo und Valentina gegenseitig.

Im ihrem Kinderbuch *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) schließlich greift Lena Hach Themen und Konstellationen auf, die sich etwa in Romanen wie *Das war der Hirbel* (1973) und *Ben liebt Anna* (1979) von Peter Härtling finden, und interpretiert sie neu. Das zentrale Thema ‚Anderssein‘ lässt sich einerseits generell in eine Tradition von kinderliterarischen Werken einordnen, die Figuren mit Beeinträchtigungen zeigen. In der Kinder- und Jugendliteraturforschung ist es Konsens, dass das Jahr 1973 einen Paradigmenwechsel mit Blick auf psychische und physische Beeinträchtigungen bedeutet (vgl. von Glasenapp 2014; Mikota 2017). In diesem Jahr erscheint *Das war der Hirbel* von Peter Härtling, der von einem Jungen mit Beeinträchtigung erzählt und die gesellschaftlichen Verhältnisse in einem Kinderheim kritisiert. Der Erzähler schildert dort die Lieblosigkeit gegenüber dem Jungen Hirbel sowie seine Einsamkeit und sieht sich als Anwalt des Kindes, der die Stimme erheben und aufklären muss. 2016 blickt Lena Hach auf eine Gesellschaft, in der Beeinträchtigung akzep-

tiert und Fehlverhalten gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung kritisch betrachtet wird. Paul als Ich-Erzähler beobachtet Tessas Zwangsstörungen und versucht zu helfen. Damit widersetzt sich Hach anderen Kinder- und Jugendromanen, denn sie zieht eine grundsätzliche Therapierbarkeit von Tessas Zwangsstörung in Betracht und nimmt nicht nur die erwachsenen, sondern sogar auch den kindlichen Freund in die Pflicht, auf richtige Weise daran mitzuwirken. So finden Paul und Tessa trotz ihrer ‚Ticks‘ eine Möglichkeit, miteinander zu spielen:

„Ab jetzt spielen wir zusammen woanders Federball. Aber du sprichst nie mehr vom Kopfsteinpflaster. Oder von, du weißt schon, von meinem, wie hast du es genannt?“

„Gehopse und Getrippel?“, fragte ich kleinlaut.

„Genau.“

Das klang nach einem guten Deal. Ich hielt dir meine Hand hin, aber du hast sie wieder zurückgeschoben (Hach: Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis, 2018, S. 117).

Paul akzeptiert Tessas Verhalten, erkennt im Laufe der Geschichte, dass sie voller Ängste ist und hofft, mit ihrem Verhalten Schlimmes zu verhindern. Er muss aber auch lernen, dass er ihr nur bedingt helfen kann, wie das Gespräch mit seiner Mutter klarmacht:

„Das Wichtigste ist, dass Tessa von einem Arzt Unterstützung kriegt.“

„Von einer Therapeutin“, verbesserte ich sie [...]

„Dann weißt du vielleicht auch, dass sie mit Tessa besprochen hat, wie sie sich das Zählen, Kontrollieren und Umweglaufen wieder abgewöhnen kann.“ [...]

„Tessas Vater hat mich gebeten, dich zu fragen, ob du ihr dabei helfen kannst“. [...]

„Das tue ich doch die ganze Zeit!“, rief ich. [...]

„Das ist auch alles sehr lieb von dir“ [...]. Aber wenn ich Tessas Vater richtig verstanden habe, hilfst du ihr am meisten, wenn du ihr nicht hilfst.“ (Hach: Tessa und das Erbsengeheimnis, 2018, S. 214–215).

Der Roman lässt sich auch als eine Freundschaftsgeschichte lesen, die ähnlich wie moderne Klassiker der Kinderliteratur u. a. das Thema erste Liebe aufnehmen. Lena Hach thematisiert ähnlich wie Peter Härtling in *Ben liebt Anna* (1979), dessen Kinderroman als Blaupause für weitere Freundschaftsromane gelten kann, nicht nur die Freundschaft zweier unterschiedlicher Kinder, sondern auch das Verliebtsein von Kindern, allerdings sehr viel direkter und selbstverständlicher.⁴ Ihre Figuren sind mit Witz und Selbstbewusstsein ausgestattet. Erzählt wird in beiden Büchern, bei Härtling und bei Hach, aus der männlichen Perspektive, doch die Mädchenfiguren werden unterschiedlich präsentiert. Hachs Ich-Erzähler Paul verliebt sich sofort in Tessa und kommentiert seine Gefühle mit den Worten: „Ich hatte mich in dich verknallt. Aber so was von“ (ebd., S. 19). Und sein bester Freund Sefa beobachtet Paul genau, denn dieser kennt sich aus mit Frauen. Er verliebt sich oft, liest Frauenzeitschriften und flirtet mit älteren Schülerinnen. Härtlings Ich-Erzähler Ben dagegen ist im ersten Kapitel verwirrt über seinen Gemütszustand und erst seinem älteren Bruder Holger vertraut er seine Gefühle an, denn er ist „richtig verknallt“ (Härtling 1997, S. 11). Es ist dann Holger, der ihm die Situation erklärt und damit zumindest zu Beginn der Geschichte eine ähnliche Rolle zugewiesen bekommt wie Sefa.

4 Die Andeutung von (erster) Liebe unter Kindern und z.T. auch selbstbewusst witzige Darstellung von Verliebtsein in der Kinderliteratur ist nicht neu (vgl. z. B. Lindgren: *Ronja, Räubertochter* von 1981 oder Holtz-Baumerts Geschichten über *Alfons Zitterbacke* von 1958–1995), in jüngerer Zeit aber wird das Thema oft direkter angesprochen. 2019 erscheinen mehrere Kinderromane, die um das Thema Liebe und Kindheit kreisen. Während Tamara Bach in ihrem Buch *Wörter mit L* (2019) Liebe als das Ende der Kindheit deutet, greift Judith Burger in *Roberta verliebt* (2019) die Erzählmuster von Härtling und z.T. auch von Hach auf und zeigt ein Kind, das sich in einen Jungen verliebt. Der für den deutschen Jugendliteraturpreis nominierte Comic-Roman *Mira – #freunde #verliebt #einjahrmeineslebens* (2018) von Sabine Lemire ist ein weiterer Text, der um dieses Thema kreist.

Sowohl Ben als auch Paul blicken auf das Mädchen. Die subjektive männliche Erzählstimme ermöglicht eine genaue Darstellung der Gefühlswelt, die in Hachs Roman noch deutlicher wird als in Härtlings Roman. Hier deutet sich die Entwicklung der Kinderliteratur auf der Erzählebene an, denn Hach lässt Paul mit seinem besten Freund über seine Gefühle sprechen. Aufgrund der Erzählweise dominiert die erlebte Rede.

Auch die Mädchenfiguren von Härtlings und Hachs Kinderromanen sind vergleichbar. Anna und Tessa sind anders, entsprechen nicht den tradierten Rollenmustern und sind neu in der Klasse. Die Vorstellung der Mädchen durch die Lehrerin bzw. den Lehrer, erfolgt ähnlich, aber doch auch unterschiedlich: So heißt es in Härtlings Roman:

Anna war zu Beginn des vierten Schuljahres neu in die Klasse gekommen. Herr Seibmann, der Klassenlehrer, hatte sie an einem Morgen vor sich durch die Tür geschoben und gesagt: Das ist eure neue Mitschülerin. Sie heißt Anna Mitschek. Seid nett zu ihr. Sie ist erst seit einem halben Jahr in Deutschland. Vorher lebte sie mit ihrer Familie in Polen (Härtling 1979, S. 12).

Mit diesen Worten wird Anna nicht nur als die Neue in die Klasse eingeführt, sondern auch als eine Fremde, die aus einem anderen Land kommt. Ben ist zunächst skeptisch und erst langsam nähert er sich Anna an.

Anders wird das Mädchen Tessa in Hachs Roman als Figur eingeführt und vorgestellt. Hier zieht Tessa in die direkte Nachbarschaft von Paul und er freut sich sofort, dass sie in seine Klasse kommt und kommentiert es wie folgt:

Tessa! Nie wäre ich auf Tessa gekommen. Das so ein schöner Name überhaupt existiert, erfuhr ich am nächsten Tag. Da hieß die Kirchberg dich nämlich herzlich in unserer Klasse willkommen. „Das ist Tessa Huchel“, sagte sie und legte ihren Arm um deine Schulter. „Sie ist eure Mitschülerin“ (Hach: Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis 2018, S. 15).

Hach verzichtet auf die Ermahnung der Lehrerin, nett zu Tessa zu sein, sondern weist ihr einen Platz in der zweiten Reihe zu. Paul ist von Tessa fasziniert, Ben dagegen findet Anna zunächst „scheußlich“ (Härtling 1979, S. 13) und ändert erst im Laufe der Geschichte seine Einstellung.

Während mit Lena Hachs *Erfinderschuppen*-Serie (2017–2019) Kinderromane für ein jüngeres Lesepublikum vorliegen, markiert *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) den Übergang vom Kinder- zum Jugendroman, was sich einerseits in der thematischen Tiefe zeigt, andererseits im Entwurf der Figuren. Die Figuren sind auf dem Weg in die Pubertät, hängen aber noch an ihren Stofftieren. Lena Hach nähert sich sensibel der Übergangszeit zwischen Kind und Teenager und zeigt humorvoll, wie Jungen ihr Wissen über Mädchen sammeln – in Zeitschriften und durch Beobachtung des Verhaltens der älteren Geschwister.

Die intertextuellen Bezüge finden sich somit im Werk von Lena Hach auf unterschiedlichen Ebenen: Einerseits thematisch, denn sie greift auf bekannte Themen der Kinderliteratur, insbesondere der Klassiker, zurück und deutet diese neu, andererseits auch mit Blick auf die Figuren- und sprachliche Gestaltung. Interessant dürfte sein, dass vor allem Klassiker der Kinderliteratur auf unterschiedliche Weise zitiert werden, die Lena Hach, wie sie im Interview des vorliegenden Bandes sagt, gelesen hat und selbstverständlich in ihre Romane einflechtet. In einem Interview mit Michael Stierstorfer heißt es zu ihrer Lesebiografie:

Vermutlich bin ich durchs Lesen zum Schreiben gekommen. Ich habe schon immer gerne Bücher gelesen (und Kassetten gehört). Auch heute noch sorgt die Lektüre toller Geschichten dafür, dass ich gleich selbst zum Stift greifen will. Beziehungsweise meinen Laptop aufklappe.

[...] Ich glaube, ich habe alles von Christine Nöstlinger gelesen. Aber auch viel Kirsten Boie, Erich Kästner, Otfried Preußler, Michael Ende, Astrid Lindgren. Und über die Kassetten habe ich sehr viele Märchen kennengelernt (Stierstorfer 2019).

Lena Hach bezieht sich hier auf Autorinnen/Autoren, die auch für ihre Fabulierlust bekannt sein dürften. Sie erzählen Geschichten, lassen sich Zeit, um Geschichten zu entfalten und zeigen ungewöhnliche Figurenkonstellationen. Bewusst oder unbewusst fließen Hachs eigene positive Leseerfahrung in ihr Schreiben ein. Interessant ist, dass sie sich auch auf Hörmedien bezieht und damit andeutet, dass ihre Texterlebnisse auch akustische Erfahrungen waren, die in der Regel wesentlich stimmlich geprägt sind. In der Forschung ist die Frage, wie sich das literarische Hören auf die literarische Rezeptionskompetenz auswirkt, noch zu wenig beachtet. Und auch ob und wie sich das Hören auf das Schreiben auswirkt, ist bislang kaum diskutiert worden. Bei Lena Hach könnte man jedoch mit aller Vorsicht annehmen, dass ihre literarische Hörsozialisation Einfluss auf ihr Schreiben hat. Dass Figuren eigene Stimmen haben, dass Figuren sprachlich ausdifferenziert sind und durch ihre Sprache charakterisiert werden, ist zwar nicht neu in der Literatur, zeichnet anspruchsvolle kinderliterarische Texte geradezu aus. Bei Lena Hach fällt aber ihre an Mündlichkeit orientierte Dialog- und Monologgestaltung auf, die die Figuren besonders lebendig und zeitgemäß wirken lassen. Möglicherweise sind viele der stark an Mündlichkeit orientierten Texte gerade einer jüngeren Autorinnen-/Autoren-generation (genannt seien etwa Tamara Bach, Lena Hach, Finn-Ole Heinrich, Silke Lambrecht oder auch der Niederländer Gideon Samson) in ihrem Schreiben nicht nur generell medial beeinflusst, sondern speziell auch durch ihre vielfältigen Hörerfahrungen. Tamara Bach bspw. berichtet in Interviews immer wieder, dass Musik sie während des Schreibens begleitet, sie oft auch einen Soundtrack für das jeweilige Buch hat (vgl. das *Werkstattgespräch* mit Tamara Bach, Mikota/Oehme, 2016). Das spiegelt sich im Rhythmus ihrer Texte wider, die Musikstücke sorgen für eine eigene Textur. Vielleicht haben auch die Hörerlebnisse, die Lena Hach gesammelt hat, ihre Figuren- und Textgestaltung auf ähnlich Weise beeinflusst.

Die Figuren der Kinderromane

Das Schreiben für Kinder und Jugendliche lebt v.a. von den Figuren. Lena Hachs Figuren sind vielfältig, insgesamt selbstbewusst, klug, lebendig und kreativ, wobei zunächst ihre Kinderfiguren genauer betrachtet werden sollen.

Kindliche Figuren

Lena Hach entwirft in ihren Kinderromanen Kindheiten, die konträr zu einer überbehüteten oder belasteten Kindheit stehen, wie sie durchaus charakteristisch sind für eine Kinderliteratur, die sich der Tradition problemorientierter und psychologischer Erzählmuster verpflichtet sieht. Vielmehr lässt sie Kinder ihren Alltag ausleben und mutet ihnen Selbstständigkeit zu, ohne sie jedoch in gefährliche Situationen zu bringen. Sie zeigt Kinder mit verrückten Ideen und lässt sie ihre Allmachtsphantasien ausleben, stattet sie aber auch mit erwachsenen Figuren im Hintergrund aus, die ihnen Halt geben und auf die sie sich verlassen können. Ein intaktes, modernes Familienleben, das nicht ausschließlich auf die bürgerliche Kleinfamilie konzentriert ist, bietet den Kindern Freiräume und Sicherheiten, aber mutet ihnen auch Verantwortung zu – etwa, wenn sie auf jüngere Geschwister aufpassen müssen. Insbesondere in der Serie um den *Erfinderschuppen* (2017–2019) folgt Lena Hach einem Kindheitsdiskurs, der u. a. auch die schwedische Autorin Frida Nilsson immer wieder anregt, und der Erwachsene auffordert, Kinder spielen zu lassen, ihren Alltag nicht zu stark zu reglementieren und ihnen Freiräume zuzutrauen. Dennoch geht es weder Nilsson noch Hach um ein Konzept der antiautoritären Erziehung, denn vor allem Lena Hach zeigt in ihrem Werk auch, dass Kindheiten Grenzen haben. Dies betrifft Schule, aber auch die Forderungen der Eltern, ihnen zu helfen oder mit ihnen die Zeit zu verbringen. Tilda muss Sport machen, Walter im Restaurant helfen und Fred bekommt Nachhilfe. Dies ist auch ein Grund, warum sich Fred, Tilda und Walter überlegen, das Thermometer in der Schule zu manipulieren und hitzefrei zu bekommen. Die

kindlichen Allmachtsphantasien zeigen sich insbesondere in dem Band *Der verrückte Erfinderschuppen. Der Hitze-frei-Regler* (2018): Fred, Tilda und Walter erfinden einen Regler, der das Wetter bestimmen kann. Auslöser ist das Ferienende, denn den Kindern ist bewusst, dass mit dem Schulbeginn die Freiheiten eingeschränkt werden und daher müssen die freien Tage mithilfe des Reglers verlängert werden. Sie schaffen es, dass es heiß wird und die Kinder hitzefrei bekommen. Aber neben einem Hitze-Tag kommt es auch zu einer Schneekatastrophe und die drei Kinder müssen eingreifen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Hachs Figuren eine glückliche Kindheit haben, die nicht zu überbehütet ist. Sie spielen, ganz wie es Nilsson fordert, und erleben eine Kindheit außerhalb elterlicher Räume. Folgt man der These der asymmetrischen Kommunikation in der Kinderliteratur (vgl. hierzu z. B. Weinkauff/v. Glasenapp 2010 und Ewers 2000), so lässt sich vorsichtig formulieren, dass Hach möglicherweise auch die erwachsenen Mitlesenden/-leser auffordert, Kindern Freiräume zurückzugeben und ihnen das Spielen zu ermöglichen.

Im Mittelpunkt der Kinderromane von Lena Hach stehen männliche kindliche Ich-Erzähler, die zwischen 10 und 12 Jahren sind und auf ihren Alltag blicken, diesen kommentieren und reflektieren. Sie sind mit Jungen und Mädchen befreundet. Charakteristisch sind zudem Geschwisterbeziehungen und Freundschaften zwischen Jungen und zwischen Jungen und Mädchen. Insgesamt lässt sich zunächst festhalten, dass die Jungenfiguren komplex sind, einerseits männliche Interessen bedienen, andererseits sensibel sind, über Persönliches mit ihren Freunden sprechen und sich um Hunde und jüngere Geschwister kümmern.

Paul aus *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) ist elf Jahre alt, schüchtern und beobachtet gerne seine Umgebung. Er sieht sich als Detektiv und erwähnt mit Sherlock Holmes und Kalle Blomquist seine Vorbilder. Ähnlich wie Kalle und Sherlock macht sich auch Paul Notizen zu seinen Fällen und arbeitet rational. Neben seiner Tätigkeit als Detektiv verbringt er seine Freizeit mit seinem besten Freund

Sefa und anderen Jungen und macht u. a. Sport. Paul hat einen älteren Bruder, Tom, der jedoch nur im Hintergrund agiert und seinen jüngeren Bruder ab und zu verspottet. Fred und Walter aus der *Erfinderschuppen*-Serie (2017–2019) sind nicht nur gute Freunde, sondern ergänzen sich. Walter, so wird er bereits auf der ersten Seite eingeführt, hat „immer alle Ideen“ (Hach: *Erfinderschuppen* 2017, Bd. 1, S. 5) und die beiden Jungen kennen sich seit ihrer Geburt. Fred dagegen kann „verdammst gut basteln“ und „Dinge reparieren“ (ebd., S. 9). Diese durchaus männlich besetzten Eigenschaften werden mit Einfühlungsvermögen kombiniert, denn Fred ist ein Junge, der über seine Umwelt nachdenkt.

Die Mädchenfiguren Tilda, Tessa und Valentina aus Hachs Kinderromanen entsprechen Mädchenfiguren, die seit dem Paradigmenwechsel nach 1968 charakteristisch für die Kinderliteratur sind: Sie sind selbstständig und gleichwertig in der Freundschaft zu den Jungen. Tilda, die ältere Schwestern hat, sich von ihnen Kleidung und Schmuck leiht, spielt mit weiblichen und männlichen Rollenzuschreibungen. Einerseits ist sie sportlich, zeichnerisch begabt und möchte Pilotin werden, andererseits trägt sie auffällige Kleidung wie „eine knallrote Sonnenbrille, die Gläser haben die Form von Herzen“ (Hach: *Erfinderschuppen* 2017, Bd. 2, S. 13). Sie wird in der Gruppe akzeptiert und unterstützt Fred und Walter vor allem mit ihrem Zeichentalent. Sie ist damit auch ein gleichwertiges Mitglied in der Gruppe. Valentina dagegen ist ein Vampirmädchen, das eines Nachts im Zimmer von Flo steht, und gerne seine Zähne hätte (vgl. Hach: *Flo und Valentina* 2019). Erst langsam findet Flo heraus, dass Valentina ein Vampirmädchen ist. Ähnlich wie auch Tilda ist Valentina selbstbewusst, leidet aber unter den fehlenden Zähnen.

Eine Ausnahme im Œuvre Hachs bildet die Mädchenfigur Tessa, deren Ticks im Laufe der Geschichte vorgestellt werden (vgl. Hach: *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* 2016). Das Mädchen Tessa steht für einen anderen Mädchentyp der Kinder- und Jugendliteratur, der nach 2010 zunächst in Übersetzungen (bspw. *Die Wahrheit, wie Delly sie sieht*

von Katherine Hannigan, 2014, *Das Glück ist eine Gleichung mit 7* von Holly Goldberg Sloan, 2015, *Die wahre Geschichte von Regen und Sturm*, 2015, von Ann M. Martin, *Eine Geschichte der Zitrone*, 2016, von Jo Cotterill) und auch in deutschsprachigen Texten wie *Mein Sommer mit Mucks* (2016), Roman von Stefanie Höfler, präsentiert wird. Es sind Mädchenfiguren, die mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen dargestellt werden. Sie sind hochbegabt, eloquent, autistisch oder haben Probleme mit alltäglichen Dingen. Zugleich haben sie geringe soziale Kontakte zu Gleichaltrigen, werden aber nicht als Außenseiterinnen gezeigt. Auch Tessa ist keine Außenseiterin, obwohl sie den Kontakt zu ihren Mitschülern zunächst scheut. Auch Tessa fügt sich in diese literarische Tradition, denn sie ist klug, kapselt sich aber in der Schule ab und lehnt Einladungen ab. Paul kommentiert diese Beobachtungen verwundert:

Du musst wissen, dass Freundschaften mit Sophie in unserer Klasse ziemlich begehrt sind. Sie ist nicht nur sehr klug und nett und schön, sie feiert auch die besten Geburtstage, letztes Jahr beispielsweise im Freizeitpark! Womit ich sagen will: Eine Einladung von Sophie schlägt man nicht aus, selbst wenn man Windpocken und Masern gleichzeitig hat! (Hach: Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis, 2018, S. 36).

Er vermutet, dass Tessa eine Außenseiterin sein möchte (vgl. ebd.), versteht aber die Beweggründe zunächst nicht. Ein Merkmal von Familie ist auch das Aufwachsen mit Geschwistern.⁵ Für die Entwicklung des Kindes sind Beziehungen zu den Geschwistern wichtig, denn es kann sich einerseits mit ihnen gegen die Eltern verbünden, andererseits werden Verhaltensmuster in Geschwistergruppen ausprobiert, die für das spätere Leben des Kindes wichtig sind (vgl. auch Wild 2015, 69). Es setzt sich mit Geschlechterrollen auseinander, wenn die Geschwister unterschiedliche Geschlechter haben.

5 Trotz der Vielfalt an Geschwisterbeziehungen in der Kinder- und Jugendliteratur bilden diese in der Forschung ein Desiderat.

In Hachs Romanen finden sich nicht nur vielfältige Familien- und Freundschaftsformen, sondern sie zeigt auch das Aufwachsen mit Geschwistern. Neben Einzelkindern wie etwa Fred aus der *Erfinderschuppen*-Serie (2017–2019) dominieren ältere Brüder in den Romanen. Sowohl Paul (aus *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* 2016) als auch Flo (aus *Flo und Valentina* 2019) müssen sich mit ihren älteren, sich in der Pubertät befindenden Brüdern auseinandersetzen. Dabei agieren die Geschwister im Hintergrund und dienen Tilda (aus der *Erfinderschuppen*-Serie 2017–2019) bspw. dazu, sich mit der Rolle des Mädchens auseinanderzusetzen. So wird immer wieder betont, dass sich Tilda Kleidung oder Schmuck von ihren älteren Schwestern leiht. Trotz, im Gegensatz zu anderen kinderliterarischen Texten, einer eher fernen Geschwisterbeziehung kann sich bspw. auch Paul auf seinen älteren Bruder verlassen.

Auffallend ist, dass Lena Hach auf multikulturelle Kindergruppen verzichtet und lediglich in *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* mit Sefa einen Jungen mit Migrationshintergrund einführt und in der Schulklasse ein heterogenes Spektrum an Figuren zeigt. Ähnlich wie andere Kinderromane – etwa Kirsten Boie mit ihren Kinderromanen *Entführung mit Jagdleopard* (2015) oder *Der Junge, der Gedanken lesen konnte* (2012) – ist Sefa ein Junge, der in Deutschland geboren ist, einen deutschen Pass besitzt, sich aber immer wieder auf seine türkischen Wurzeln beruft.

Erwachsene Figuren

Hach zeigt in ihren Kinderromanen eine Vielfalt der familiären Beziehungen, die für das 21. Jahrhundert charakteristisch sind. Ganz selbstverständlich werden alleinerziehende Eltern neben traditionelle und intakte Familien gestellt. Die Berufstätigkeit der Eltern, insbesondere der Mütter, gehört ebenso zum Leben wie ein liebevoller Umgang innerhalb der Familien. Lena Hach idealisiert das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen nicht, problematisiert dieses jedoch auch nicht. Erwachsene und kindliche Welten sind nicht voneinander getrennt, aber dennoch ha-

ben beide Freiräume, die sie für sich nutzen können. Dabei gibt sie den Elternfiguren ein eigenes Leben, denn neben der Erziehung der Kinder, dem Familienleben und dem Arbeitsalltag, haben die Eltern auch eigene Interessen:

Meine Mutter fuhr sich über ihre raspelkurzen Haare, die sie aussehen lassen wie eine richtige Künstlerin. Das ist übrigens Absicht. Denn wenn meine Mutter nicht arbeitet oder Orangen für mich auspresst, malt sie. Auf den Bildern kann man nie was erkennen, aber das soll so sein, sagt mein Vater (Hach: Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis 2018, S. 32).

Pauls Mutter möchte eine „gute Beziehung“ (ebd., S. 43) zu ihrem Sohn haben, gesteht ihm aber auch Freiheiten zu. Freds Mutter (vgl. *Erfinderschuppen*-Serie 2017–2019) entspricht ebenfalls diesem Muttertypus, lässt, da sie alleinerziehend ist, ihren Sohn oft alleine. Das führt dazu, dass Fred selbstständig ist und Freiräume besitzt, die Walter, dessen Eltern ein Restaurant betreiben, nicht immer hat. Gleichzeitig haben Fred und seine Mutter ein freundschaftliches Verhältnis, verbringen freie Tage oder die Abende miteinander. Dazu gehören samstägliche Besuche auf dem Wochenmarkt, aber auch ein „perfektes Fernseh-Dinner“:

*Mama und ich lümmeln gemütlich auf dem Sofa. Auf dem Bildschirm flimmert eine Quizsendung und wir schaufeln Essen in uns. Im besten Fall Pfannkuchen. So wie heute (Hach: *Erfinderschuppen*, Bd. 1, S. 40).*

Fred akzeptiert, dass seine Mutter einen neuen Freund hat. Die Selbstständigkeit von Hachs Kinderfiguren zeigt sich des Weiteren bspw. darin, dass die sie eigene Haustürschlüssel haben, da die Eltern nicht immer da sind, wenn die Kinder nach Hause kommen, sondern ihren Interessen nachgehen. Dennoch leiden sie nicht darunter, sondern es sind gerade diese Momente der Selbstständigkeit, die sie stärken und ihnen Selbstvertrauen geben.

Eine besondere Rolle nimmt die Großmutter in der *Erfinderschuppen*-Serie ein, die den Kindern den Garten und

ihren Schuppen überlässt, die Kinder selten kontrolliert und ihnen Zeit gibt, sich zu entfalten. Auch sie führt ein eigenes Leben und lässt die Kinder sogar ein paar Tage alleine. Im Vergleich zu den Müttern bleiben die Väter im Hintergrund. Eine Ausnahme bildet Tessas Vater aus *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016), der alleinerziehend ist und sich um seine Tochter sorgt. Er ist Arzt, beobachtet mit Sorge die Zwangsstörung seiner Tochter und versucht ihr zu helfen. Dabei beobachtet Paul seine Unsicherheit, seine übertriebene Fröhlichkeit und erkennt, dass der Vater hinsichtlich Tessas Erkrankung ähnlich hilflos wirkt wie Paul. Damit zeigt Hach Erwachsene nicht als ausschließlich starke und wissende Figuren, sondern deutet Überforderung und auch Unsicherheit in einer postmodernen Welt an, ohne diese jedoch ausführlich zu thematisieren. Vielmehr stellt sie kindliche Figuren in den Mittelpunkt. Einschränkungen erfahren die kindlichen Protagonisten neben der Schule vor allem durch außerschulische Aktivitäten oder Bestrafungen, die ihnen von den Eltern auferlegt werden. Das bedeutet v. a., dass sich die Kinder nicht treffen, ihrem Spiel nicht nachgehen können:

Am nächsten Tag treffen wir uns nicht. Auch nicht am übernächsten Tag. Und warum nicht? Weil Walter in der Knallerbse schuften muss. Seine Eltern haben verboten, dass Tilda und ich ihm helfen. Voll gemein! Allein haben wir keine Lust, Erfinder zu sein. Wir sind doch ein Team (Hach: *Erfinderschuppen*, Bd. 1, S. 99).

Fred schaut Fernsehen in der Zeit und weiß gar nicht genau, was Tilda macht. Dies wirft einen besonderen Blick auf die Freundschaft der Kinder. Es ist eine Freundschaft, die vor allem an den Garten, den Schuppen und die Schule gebunden ist. Treffen finden nur zu dritt statt, über das weitere Leben der Kinder außerhalb der genannten Räume wird kaum gesprochen.

Walters Eltern spielen im fünften Band *Der verrückte Erfinderschuppen. Das Ruckzuck-Weg-Spray* (2019) eine wichtige Rolle und werden bereits im Klappentext als „oberstrenge Eltern“ bezeichnet. Walter muss ihnen immer

im Restaurant aushelfen und auf seine Kleidung achten. Als die Kinder den Schuppen streichen möchten, Walters Hemd dreckig wird und er mit einer Strafe rechnen muss, wollen sie einen Fleckenentferner erfinden. Doch dann kommt wieder alles anders, denn sie erfinden ein Spray, das sie unsichtbar macht. Das hilft ihnen zwar nicht, die Flecken vom Hemd zu entfernen, aber dabei, eine Nacht im Spielzeugladen zu verbringen. Im fünften Band der Serie bekommen erwachsene Figuren eine größere Rolle zugewiesen, denn sie schränken den Radius der Kinder ein. Das wird besonders deutlich an dem Spielzeugladen, den Kinder nur in Begleitung von Erwachsenen betreten dürfen. Kinder werden als Störfaktoren wahrgenommen und während sich Freds Mutter fast kindisch aufführt, mit dem Skateboard durch den Laden fährt, darf Fred kaum etwas berühren:

Mama fährt nicht ein bisschen Skateboard. Sie fährt wie eine Wahnsinnige. Ungelogen! Der Parcours ist viel zu leicht für sie. Deshalb düst sie mit dem Skateboard durch den ganzen Laden. Irgendwie hat sie es mit dem Brett sogar in die erste Etage geschafft.

[...]

*„Für Kinder wird nichts aus dem Schaufenster geräumt!“
Leute, es ist echt seltsam. Kinder dürfen hier nullkommagarnix.
Aber Erwachsene dürfen alles. Mama ist das beste Beispiel (Hach:
Erfinderschuppen 2019, S. 33–35).*

Damit wird im fünften Band der Blick auch auf erwachsene Figuren erweitert, denn es sind nicht nur die Brüder Klose, die die Kinder beobachten, sondern auch die Verkäuferinnen/Verkäufer im Laden nehmen den Kindern Freiräume. Damit blickt Hach mit einem kritischen Augenzwinkern auf gesellschaftliche Entwicklungen, in denen die kindlichen Erlebniswelten eingeschränkt werden, während die Erwachsenen die Orte der Kinder erobern.

Orte – Räume der Kinderromane

Anders als ihre Jugendromane (s. u.) verortet Lena Hach ihre Kinderromane in eher kleinstädtischen und ländlichen Räumen an. Zwar bewegt sich Fred mit seiner Mutter auch im städtischen Umfeld, aber sowohl die Beschreibungen des Marktes als auch die der Geschäfte lassen Rückschlüsse auf kleinere Städte zu (vgl. Hach: *Erfinderschuppen* 2017–2019). Ähnliches lässt sich auch in den Romanen *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) und *Flo und Valentina* (2019) beobachten, wobei die Figuren auch in Mehrfamilienhäusern wohnen. Damit verlässt sie ein gängiges Narrativ der Kinderliteratur, Kindheit im großstädtischen Milieu darzustellen. Anders als bspw. Steinhöfel in der *Rico-Tetralogie* (2008–2017) oder Silke Lambeck in *Otto, das wilde Leben und ich* (2018) verbindet sie Kindheit mit Naturräumen.

Ein zentraler Raum in Hachs kinderliterarischem Œuvre ist der Garten, denn „meistens treffen Walter, Tilda und ich uns im Garten von Tildas Oma“ (Hach: *Erfinderschuppen*, Bd. 1, S. 11). Gartendarstellungen sind ein fester Bestandteil der Kinderliteratur. Garten ist einerseits ein Raum der Kindheit sowie ein Raum für kindliche Phantasie, andererseits auch ein „rhetorisches Mittel im Reden über Kindheit“ (Benner 2018, S. 2). Ein Beispiel sind Romane wie *Der geheime Garten* (engl. 1911 u.d.T. *The Secret Garden*, dt.) von Nesbitt, aber auch im Lindgrenschen Werk nimmt der Garten eine besondere Funktion ein. In der aktuellen Kinderliteratur ist es vor allem Antonia Michaelis, die verwilderte Gärten als Räume des kindlichen Spiels darstellt (etwa in *Wind oder der geheime Garten*, 2018). Aber selbst Rico aus Steinhöfels viertem Band *Rico, Oskar und das Vomhimmelhoch* (2017) findet inmitten der Großstadt Berlin einen versteckten Garten, in dem Kinder Freiheit und Gemeinsamkeit erleben.

Die kindlichen Figuren begegnen hier eigenen Welten, spielen gemeinsam und entfliehen dem Alltag. Es sind keine geordneten Gartendarstellungen, sondern die Pflanzenwelt ist wild und unterstützt die kindliche Phantasie.

Damit wird der Garten zu einem Ort der Kindheit, der frei von Regeln der erwachsenen Welt ist. Auch in Hachs Romanen ist der Garten der Ort, an dem die Kinder Abenteuer erleben. In der mittlerweile fünfbändigen Serie *Der verrückte Erfinderschuppen* (2017–2019) dient der Garten als Freiraum, denn die Kinder können hier ihre Sommerferien verbringen, in der Sonne liegen, Limonade genießen und Pläne schmieden. Kindheit wird damit einerseits in den Naturraum gesetzt, andererseits wird Kindheit im Garten als etwas Freies und Eigenständiges gezeigt. Die Eltern kommen nicht in den Garten, Tildas Großmutter lässt ihnen viel eigenen Raum und ermöglicht ihnen sogar, dass sie fern einer erwachsenen Aufsicht im Garten übernachten. Solche Freiheiten sind nicht üblich, zeigen aber das Vertrauen, das erwachsene Figuren in die Kinder haben.

Kindliche Phantasie wird dann vor allem im Schuppen umgesetzt, einem für kindliches Spiel wunderbar inspirierendem Ort. Auch Gartenschuppen als Räume blicken auf eine Tradition in der Kinderliteratur: In der *Michel*-Serie von Astrid Lindgren (1963–1970) etwa spielt der Schuppen im Leben von Michel eine wichtige Rolle. Denn Michel wird in den Schuppen geschickt, wenn er Unsinn angestellt hat. Doch das, was eigentlich als Bestrafung dient, kehrt Michel um und er nutzt den Schuppen ebenfalls als einen Ort, an dem er seinen Gedanken nachhängen und vor allem seine Figuren schnitzen kann.

Beim Schuppen von Tildas Großmutter handelt es sich konkret um einen ehemaligen Hühnerstall, den die Kinder eigenständig und kreativ zu ihrem Erfinderschuppen umgebaut haben:

Der Schuppen, von dem gelbe Farbe abblättert, war früher ein Hühnerstall. Und das merkt man: Es stinkt nach Federn und Hühnerkacke und Rührei. Außerdem gibt es noch eine schmale Hühnerleiter. Auf dem Dach quietscht ein Wetterhahn, der die Himmelsrichtungen anzeigt. Innen ist der Schuppen aber total gemütlich. Wegen der bunten Lichterketten, dem Fransenteppich und dem blauen Sofa mit den vielen Kissen. Das Tollste ist: Auf das

Sofa passen wir alle drei drauf! In dem Schuppen steht auch ein Holztisch (Hach: Erfinderschuppen, Bd. 1, S. 12).

Damit werden Garten und vor allem der Schuppen zu den Orten, an denen die drei Kinder selbstständig agieren können und sich den kontrollierten Räumen der Erwachsenen entziehen. Obwohl der Garten Tildas Großmutter gehört, sie in dem Haus wohnt und damit die Kinder im Blick hat, ist sie „die einzige Erwachsene [...], die uns in Ruhe lässt“ (ebd., S. 14), berichtet Fred. Damit wird die Welt der Erwachsenen auch als etwas betrachtet, das das Kindsein gleichermaßen behütet und beschränkt. Schuppen und Garten werden zu einem Experimentierfeld und Labor der drei Erfinder, ohne dass das wirkliche Leben der Kinder außer Blick gerät. Garten und Schuppen funktionieren vor allem im Sommer und in den Sommerferien, denn das Leben der Kinder ist weder durch Schule noch durch außerschulische Aktivitäten gestört. Doch auch und gerade im Garten und Schuppen lernen die Kinder Neues und machen Erfahrungen, womit diese zu Orten des Experimentierens, Erlebens und Lernens werden, ohne dass Erwachsene eingreifen. Es ist eine Freiheit, die Fred, dem Ich-Erzähler, bewusst ist. Immer wieder hebt er die Besonderheit des Gartens und Schuppens hervor. Auch die Illustrationen von Daniela Kulot heben die Freiheiten der Kinder hervor und zeigen diese glücklich agierend.

Im vierten Band, der den Titel *Der Turbo-Dünger* (2018) trägt, und damit den Garten in den Mittelpunkt stellt, explodiert der verwilderte Garten der Großmutter regelrecht. Diesmal steht, so deutet es schon der Titel an, eine Erfindung im Mittelpunkt, die Pflanzen beim Wachstum helfen soll. Dabei wird den Kindern noch mehr Freiheit gewährt als in den anderen Bänden, denn sie dürfen ein Wochenende zeltend im Garten verbringen. Die Großmutter besucht ihre Freundin an der See und die Kinder passen auf das Hündchen Odetta auf. Die Kinder bleiben ohne erwachsene Aufsicht, sie ernähren sich ungesund und genießen ihr Leben. Ganz ohne Helikoptereltern also, die in der neueren KJL häufiger kritisiert werden, dürfen Fred, Walter

und Tilda Kinder sein. Und als die Oma, die sonst immer mit Hundausstellungen beschäftigt war, aus Langeweile plötzlich beginnt, ihre Enkelin samt Freunden zu beobachten, lassen die sich etwas einfallen, um sie abzulenken. Sie beschließen, dass die Oma an einem Gartenwettbewerb teilnehmen muss. Da sie jedoch keine Erfahrung mit Pflanzen hat, erfinden die Kinder einen Dünger, der den Garten allerdings in einen Urwald verwandelt.

Nach und nach weitet Lena Hach den Radius der Kinder, wählt aber weiterhin Orte aus, die nicht nur der Lebenswelt der Kinder entsprechen, sondern auch als ihre Wunschorte gelten können. Im fünften Band ist es ein Spielzeugladen, in dem die Kinder eine Nacht verbringen möchten. Walter glaubt, dass sie dort „die beste Nacht [ihres] Lebens“ (Hach: *Erfinderschuppen* 2019, S. 117) haben werden, was letztlich aber zur Herausforderung wird, denn sie müssen sich gegen Roboterhunde wehren.

Auch in *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) spielt der Garten eine Rolle, aber das eigentliche Spiel findet auch auf der Straße statt. Paul beobachtet, wie Tessa im Garten wie „[e]ine Schauspielerin in einem alten Schwarzweißfilm“ (Hach: *Tessa* 2018, S. 95) liegt und *Asterix* liest. Der Garten wird für Paul zunächst ein Sehnsuchtsort, denn er möchte den Tag mit Tessa dort verbringen. Er wird aber für ihn auch ein Ort der Nervosität, denn er bewegt sich in ihrer Nähe unsicher, kommt mit seinen Gefühlen nicht zurecht und versteht Tessas Reaktionen nicht. Der Garten ist damit nicht mehr der Ort der Phantasie und der Kindheit und kann in dieser veränderten Symbolik den Übergang zur Jugend markieren. Für Paul und seine Freunde ist die Straße ein Spiel- und Gemeinschaftsort. Auf der Straße treffen sich die Freunde und spielen Federball. Sie wechseln schließlich sogar die Straße, damit auch Tessa mitspielen kann.

Erzählweise und Sprache

In Lena Hachs Kinderromanen werden meist einsträngige Handlungen mit einer überschaubaren Zeitspanne geschil-

dert. Episodisches Erzählen und Zeitraffungen ermöglichen es auch leseschwächeren Kindern, eigenständig zu lesen. Die Sprache ist einfach und unterhaltsam, ohne banal zu sein. Im Gegenteil: Spritzige, umgangssprachlich gespickte Dialoge, in denen die Beteiligten sich nichts schenken, sorgen für großes Lesevergnügen. Einfache Sätze, Parataxen und Hypotaxen, sorgen für Tempo. Die Figuren wirken damit ebenso klug, selbstbewusst und schlagfertig wie alltäglich und frech, ohne in Klamauk zu verfallen. Ihre Sprache charakterisiert sie als Figuren. Das gilt bspw. besonders für die quirlige Tilda, deren Redewendungen für Unterhaltung sorgen (vgl. z. B. *Erfinderschuppen*, Bd. 1, 2017, S. 32), oder den belesenen Walter mit seinen vielen Ideen, der schon allein durch seinen Namen herausgehoben wird (*Walter Rüdibert von Knallinger*) und Wörter wie „Essenz“ und „Prototyp“ verwendet (vgl. *Erfinderschuppen*, Bd. 1, 2017, S. 9, 45 und 66).

Aber auch Paul, der Ich-Erzähler und Möchte-gern-Detektiv aus *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) ist in seiner Sprache erkennbar. Kurz, knapp und ohne Umschweife, dennoch höchst präzise und anschaulich berichtet er im Rückblick die Fakten, z. T. sogar in Listenform. Die von Beginn an dialogische Form, die ein zunächst unbekanntes Du ins Spiel bringt, sorgt zudem für Aufmerksamkeit und Spannung:

Warum ich ausgerechnet dich beobachtet habe? Es war einfach total praktisch. Immerhin wohne ich in der Akazienstraße 12 und du in der 13, also direkt mir gegenüber. Du meinst, ich hätte genauso gut die anderen Nachbarn zu Beobachtungsobjekten machen können? Das glaubst du ja wohl selbst nicht! (Hach: Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis, 2018, S. 5).

Als Leserin/Leser nimmt man gewissermaßen von Beginn an Pauls Beobachtungsposition ein und kommt ihm, v. a. aber der beobachteten Figur, erst nach und nach immer näher. Zahlreiche Fragen, Denkfragmente, aber auch selbstironische Kommentare machen den Erzähler sym-

pathisch. Und Paul thematisiert sogar seine Sprache und charakterisiert sich damit selbst:

Aber das schrieb ich nicht auf, weil es unsachlich ist. Immerhin will ich Detektiv werden und nicht Dichter, der natürlich sofort drauflosgerimt hätte:

*Du siehst aus wie mein Lieblingseis,
Sahnekirsch! Ganz ohne Scheiß!*

Wie schon gesagt, an mir ist kein Goethe verloren gegangen (ebd., S. 12).

Dennoch, immer dann, wenn es um Tessa geht, v. a. wenn er über ihre Seltsamkeiten nachdenkt, wird der eher wortkarge und teils ironisch-distanziert wirkende Junge ernsthafter und ausschweifender, formuliert seine Überlegungen ebenso sachlich wie liebevoll.

Wieder treiben z. T. sehr kurze Kapitel, überschaubare Sätze und temporeiche Dialoge die Geschichte voran, Witz und Ernsthaftigkeit vereinend hin zu einem hoffnungsvollen Ende, an dem aber nicht etwa schon alles für immer gut ist.

Die Jugendromane

Lena Hach betritt die literarische Welt 2014 mit ihrem Jugendroman *Wanted*, seit ihrem Debüt folgten drei weitere Romane für Jugendliche, die in Berlin und Frankfurt am Main angesiedelt sind und Jugend vor dem Hintergrund der Großstadt zeigen. Dabei spielt Hach selbstverständlich mit Stereotypen der Großstadt. Ihre Romane handeln von Jugendlichen und ihren (existentiellen) Krisen, von der ersten Liebe und von Freundschaften. Im Mittelpunkt stehen weniger politisch-gesellschaftliche Fragen, sondern der Blick fokussiert sich auf die persönlichen Probleme der jugendlichen Figuren. Damit lassen sich Lena Hachs Jugendromane der Adoleszenzliteratur zuordnen und stehen in der Tradition eines Erzählens, das u. a. auch Tamara Bach und damit die jüngere Generation der gegenwärtigen Au-

torinnen/ Autoren ausgezeichnet. Thematisch behandelt der Adoleszenzroman die Probleme des Erwachsenwerdens, wobei das Verliebtsein im Mittelpunkt steht. Die Protagonistinnen /Protagonisten in Hachs Werk befinden sich in der Pubertät, erleben z.T. erste Liebesbeziehungen und stammen aus gut situierten Mittelschichtsfamilien.

Themen der Jugendromane

In Lena Hachs Jugendromanen überwiegen die Alltagsorgen der Heranwachsenden, denn die jugendlichen Figuren kreisen um ihre Individualität, ihre Stellung innerhalb der Klasse bzw. der Jugendgruppen sowie um die ersten Liebeserfahrungen in der modernen Gegenwart. Dabei verzichtet Lena Hach weitestgehend auf die Darstellung von Gewalt oder anderen Problemfeldern wie etwa Alkoholkonsum oder Mobbing. In *Nichts wünsche ich mir mehr* (2017) wird Mobbing angedeutet, aber dank des gefestigten Umfelds der Hauptfiguren, der Freundschaften und des Rückhalts innerhalb der Familie schaffen es die Täter nicht, das Mädchen zu brechen.

Hachs erster Roman *Wanted. Ja. Nein. Vielleicht* (2014) spielt in Berlin und erzählt von dem Liebeskummer eines Jungen zu Beginn der Sommerferien. Er wurde plötzlich sitzengelassen, blickt auf lange einsame Sommerferien und es ist seinem besten Freund zu verdanken, dass er sein Zimmer verlässt und neue Freundschaften schließt. Den zweiten Roman *Zoom. Alles entwickelt sich* (2015) verortet die Autorin in Frankfurt am Main und erzählt von dem Jungen Till, der einen alten Fotoapparat findet, glaubt, dass dieser seinem Vater, der die Familie vor Jahren verlassen hat, gehört und hofft, zu seinem Vater zu finden. Er muss jedoch erfahren, dass die Kamera seinem Großvater gehört hat. Trotz dieser Situation steht Verliebtsein ebenfalls im Mittelpunkt, denn Till begegnet dem Mädchen Paula und verliebt sich. Lena Hachs Roman *Nichts wünsche ich mir mehr* (2017) stellt eine Ausnahme dar, denn ähnlich wie schon im Kinderroman *Ich, Tessa und Erbsengeheimnis* (2016) nimmt die Autorin hier ein Krankheitsbild auf. Die 16jährige Katha

erkrankt an Alopezie und muss sich damit auseinandersetzen, dass ihre Haare ausfallen. Auch wenn Liebe ebenfalls eine Rolle spielt, ist dieser Roman ernster als ihre frühen. Die Darstellung der Krankheit wird vor allem an die Frage gebunden, ob Katha eine Zukunft hat, sprich: ob es ihr gelingen wird, ihre Freundinnen zu ihr halten, und ob sich jemand in sie verlieben wird. Zwar beschreibt Hach auch die unterschiedlichen Therapien, die Katha ausprobiert, aber es ist vor allem die Frage nach der Liebe, die sie belastet. 2019 erscheint dann mit *Grüne Gurken* der bisher letzte Jugendroman und zeigt wieder die Leichtigkeit, die das Werk der Autorin prägt. Hier steht Lotte im Mittelpunkt, die mit ihren Eltern nach Berlin ziehen musste und sich zunächst nicht in der Stadt einleben will. Erst langsam findet sie in Berlin ein neues Zuhause und verliebt sich. Allen vier Jugendromanen ist gemeinsam, dass Lena Hach die Probleme der Jugendlichen ernst nimmt und sie in einer Phase des Übergangs von Kind zum jungen Erwachsenen zeigt. Diese Phase ist durch Veränderungen, Abnabelungsprozesse, Unsicherheiten und neue Standpunkte gekennzeichnet, die Lena Hach in die Handlungen einfließen lässt. Das gelingt ihr auf unterschiedliche Weise und insbesondere in *Zoom. Alles entwickelt sich* (2015) werden diese Übergänge in den Fotografien von Till entdeckt:

Auf den unscharfen Bildern erkannte sie die Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, die nicht bloß mit der fremden Stadt zu tun hatte, sondern mit dem Leben selbst. Und die Bilder, die verwickelt waren, standen für unsere Ungeduld, den Aufbruch (Hach: *Zoom* 2015, S. 202).

Geschickt nutzt Hach das Medium der Fotografie, um die Gefühle der Jugendlichen zu beschreiben. Dabei verwendet der Fotograf Till nicht das Handy, sondern eine alte Leica, die Filme müssen entwickelt und können digital nicht nachbearbeitet werden. Während Selfies zur Selbstdarstellung genutzt werden, wie es immer wieder in Hachs Romanen geschildert wird, entlarven die analogen Fotografien die Jugend, wie sie ist: voller Unsicherheit und auf der Suche

nach Orientierung. Ein Verstellen, ein Präsentieren, wie es den Selfies in den sozialen Netzwerken entspricht, wirkt auf analogen Bildern statisch und konstruiert. „Schön, aber langweilig [...] Und vor allem: total unrealistisch“ (ebd., S. 199), kommentiert Paulas beste Freundin die perfekten Bilder in den Zeitschriften und sieht gerade in Tills unscharfen Bildern das Besondere. Hier nimmt Hach das vorweg, was sie schließlich in ihrem Roman *Nichts wünsche ich mir mehr* (2017) radikal umsetzt, nämlich die Selbstoptimierungskultur der Jugendlichen und der Druck der Selbstinszenierung. In der *Neuen Züricher Zeitung* schreibt Manuale Kalbermatten zu dem Roman:

Obwohl der rasante und unsentimentale Roman mit einem recht voraussehenden Happy End aufwartet, führt er in Kathas intensiven Selbstreflexionen eindringlich den Preis einer Selbstoptimierungskultur vor Augen, der junge Frauen mit dem Druck zur erfolgreichen Inszenierung ihres Körpers überfordert (Kalbermatten 2017).

Konflikte zwischen den Jugendlichen und Erwachsenen finden kaum statt, sondern auch hier folgt Hach dem Erziehungskonzept der Verhandlungsfamilie und zeigt einen fast freundschaftlichen Umgang zwischen erwachsenen und jugendlichen Figuren. Was man jedoch vorsichtig formulieren kann, ist, dass sie keine gemeinsamen Welten zeigt. Erwachsene und Jugendliche leben zwar miteinander, aber auch nebeneinander, Gespräche werden reduziert und vor allem in *Grüne Gurken* (2019) entwickeln erwachsene und jugendliche Figuren ein Eigenleben. Zum Teil ist das Verhältnis von Erwachsenen und Jugendlichen auch durch eine Sprachlosigkeit geprägt, wenn bspw. Till beklagt, dass seine Mutter nicht über seinen leiblichen Vater spricht. Er sieht das „Vaterthema von einem diffusen Nebel umgeben“ (Hach: *Zoom* 2015, S. 92), traut sich nicht, diesen zu durchbrechen und stellt fest: „Es war einfach nichts, worüber er und seine Mutter redeten“ (ebd.). Dazu gehören zudem auch Aufklärungsgespräche, oder so banale Fragen wie „wer der beste Tagesschau-Sprecher war“ (ebd.). Da-

mit zeigt Lena Hach keine Freundschaften zwischen Jugendlichen und ihren Eltern, wie sie bspw. in der TV-Serie *Die Gilmore Girls* (seit 2004 auch im dt. Fernsehen zu sehen⁶), aber etwa auch in der Trilogie rund um die Zwillinge Mike und Robin der Autorin Karen-Susan Fessel beschrieben werden (vgl. von Fessel *Polarchaoten*, 2008/2012). Alle vier Jugendromane Lena Hachs konzentrieren sich auf das Thema erste Liebe, wobei Hach Verliebtsein aus männlicher und weiblicher Perspektive schildert. Sie gruppiert um das handlungsdominante Thema weitere Problemfelder wie den Umzug in die neue Stadt (*Grüne Gurken*, 2019), den Konflikt mit dem leiblichen Vater (*Zoom. Alles entwickelt sich*, 2015) oder das Verlassenwerden und Zurückfinden ins Leben (*Wanted. Ja. Nein. Vielleicht*, 2014). Ihre Romane zeigen, dass viele der Themenfelder, die den Jugendroman seit 1968 prägten, im 21. Jahrhundert obsolet sind: Konflikte mit den Eltern sind den Jugendlichen bis auf minimale Ausnahmen fremd, Alkohol und Drogen begegnen ihnen auf Partys, stellen für diese Jugendlichen aber auch keine Gefahr dar und müssen daher nicht problematisiert werden. Zum Verliebtsein gehören Trennungen und damit verbunden Liebeskummer. Auch das ist ein Thema in Hachs Romanen, denn sie zeigt nicht nur glückliche Beziehungen, sondern Abhängigkeit. Sowohl Paula, die für die Außenwelt als stark und beliebt gilt, als auch Finn werden als Figuren eingeführt, die von ihren Beziehungen ausgenutzt werden. Erst langsam lösen sie sich und finden neue Freunde. Insgesamt zeigt Hach eine Vielfalt von Liebesbeziehungen und, dass Verliebtsein zwar schön ist, aber nicht alle Probleme lösen kann.

Figuren

Jugendliche Figuren

In Lena Hachs Jugendromanen wechseln sich männliche und weibliche Erzählstimmen ab, denn sie wählt sowohl

6 Seit 2004 erscheinen auch Bücher zur Serie.

männliche als auch weibliche Hauptfiguren. Sie stattet ihre jugendlichen Hauptfiguren mit besten Freunden aus, die sich gegenseitig unterstützen und füreinander da sind. Moritz aus *Wanted* (2014) möchte seinem besten Freund Finn helfen, die Trennung von Sofie zu überwinden und zwingt ihn, sein Zimmer zu verlassen. Dabei trifft er auf das „Zettelmädchen“ (Hach: *Wanted* 2014, S. 36), das seltsame Abrisszettel an Berliner Wänden hinterlässt und Finns Interesse weckt. Erzählt wird der Roman aus den Perspektiven von Finn und dem „Zettelmädchen“ Lara. Lara selbst bleibt auch in ihren Erzählpassagen geheimnisvoller, gibt erst nach und nach ihre familiäre Situation preis. Moritz dagegen outet sich in einem Gespräch mit Finn, dem besten Freund, als homosexuell und beide stoßen ganz selbstverständlich mit „zwei volle[n] Eisteegläser[n]“ darauf an (ebd., S. 81).

Auch Lotte aus *Grüne Gurken* (2019) ruft immer wieder ihren besten Freund Daniel an, um über den Umzug und die Veränderungen in ihrem Leben zu berichten. Tills bester Freund Valentin (vgl. *Zoom*, 2015) ist nicht nur ein Hypochonder, sondern bittet Till, ihn zu Partys zu begleiten. Freunde helfen sich untereinander, auch wenn in *Zoom* (2015) Freundschaften als „Deal“ bezeichnet werden:

Du lässt mich deine Hausaufgaben abschreiben und ich schlepe dich dafür mit auf die angesagten Partys. [...] Keine Ahnung, ob das stimmt. Aber wenn, dann war der Deal von Till und Valentin ganz klar: Ich nerve dich nicht und du nervst mich nicht. Und bisher waren die beiden damit ziemlich gut durchgekommen (Hach: *Zoom* 2015, S. 35).

Dabei entwirft Hach zwar kluge und schlagfertige Jugendliche, die sich in der Welt des 21. Jahrhunderts zurechtfinden und sich u. a. mit Musik, TV-Serien und Filmen auskennen. Aber es sind vor allem Jugendliche, die noch kindliche Züge tragen, sich noch am Anfang der Pubertät befinden und somit auch unsicher sind. Exemplarisch dafür steht folgende Aussage aus dem Roman *Zoom. Alles entwickelt sich* (2015):

Je länger ich darüber nachdenke, desto eher glaube ich, dass wir in dem Moment allesamt Schiss hatten! Sieben Minuten? Das sind immerhin 420 Sekunden. Das ist eine halbe Ewigkeit. So ein paar Minuten können verdammt wichtig sein, ob nun während einer Klassenarbeit oder einer Feuersbrunst. Kurz, sie können über Leben und Tod entscheiden. Fest steht, in der Zeit kann man viel machen. Vor allem kann man viel falsch machen. Sich dermaßen blamieren, dass es für ein ganzes Leben reicht. Und mal ehrlich: Auch wenn es niemand zugegeben hätte, waren wir doch fast alle ziemliche Anfänger in den Dingen, die man im Englischen mit „Making out“ beschreibt (Hach: Zoom 2015, S. 73f.).

Der namenlose Ich-Erzähler bezieht sich in den Aussagen auf ein Spiel, das der Junge David vorschlägt und das eine US-amerikanische Variante des Flaschendrehs ist. Nur müssen die zwei Jugendlichen dann für sieben Minuten in einem Zimmer verschwinden. Das Zitat deutet aber die Verunsicherung der Jugendlichen an, die noch wenige Erfahrungen sammeln konnten und ahnen, dass ihr Verhalten auch über ihre Stellung im Klassenverband sowie in der Schule entscheiden kann. Gerade diese Situation ist charakteristisch für das jugendliterarische Werk der Autorin, die in einem Interview auf die Frage, was Jugendliche alles entdecken können mit Blick auf Liebeserfahrungen/Sexualität, wie folgt antwortet:

Vor allem sich selbst – allein oder im Zusammensein mit anderen. Es ist eine Zeit der Erstbegegnung, in der man sich zum ersten Mal verguckt, verliebt (glücklich oder unglücklich), in der man sich ganz neue Fragen stellt. In Bezug auf das „erste Mal“ meine ich aber auch ganz einfach: Warum proklamieren die Helden so oft zu Beginn, dass sie bis zur „Prom“ entjungfert sein wollen? Warum bekommt der erste Kuss oder die erste andere intensive sexuelle Erfahrung so viel weniger Bedeutung? (Stierstorfer 2019).

Diese Erstbegegnungen werden immer wieder thematisiert, dabei geht es ihr aber nicht nur um das Verliebtsein, sondern sie gibt den Figuren auch die Möglichkeit, ihren

ersten Liebeskummer zu erleben und sich wieder neu zu verlieben. Vor allem beschönigt sie die Phase des Verliebtseins nicht, denn die Probleme der Jugendlichen bleiben weiterhin bestehen, sind jedoch leichter zu ertragen. Das lässt sich exemplarisch an Lotte aus *Grüne Gurken* (2019) zeigen, denn diese leidet darunter, dass sie trotz der hochbegabten Eltern – Mutter ist Ärztin, Vater Physiker – nicht hochbegabt ist und nicht zum Verein „der Intelligenzbestien“ gehören darf (Hach: *Grüne Gurken* 2019, S. 11). Lotte selbst erkennt, dass ihre Eltern sie lieben. Die Eltern akzeptieren, dass Lotte nicht dem Verein der Hochbegabten angehören wird, aber es bleibt offen, ob sie sie nicht weiter ermuntern werden, sich mit bestimmten Trainings-Apps zu beschäftigen. Und zugleich zeigt sich: Lottes Verliebtsein hat ihr zwar geholfen, Berlin zu akzeptieren, aber schließlich war sie es, die aktiv wurde, selbst etwas ausprobiert hat und sich der Welt gestellt hat. Lotte selbst bezeichnet sich als einen „durchschnittschlaue[n] Mensch[en]“ (ebd., S. 12) und entspricht so durchaus den anderen Figuren im Œuvre der Autorin, denn auch Finn (aus *Zoom* 2015) und Till (aus *Wanted* 2014) werden als nette, aber nicht besonders ‚coole‘ Jungen beschrieben. Die männlichen Figuren werden mit einem sozialen Leben ausgestattet, gehören aber nicht zu den Jugendlichen, die oben in der schulischen Hierarchie stehen. Auch die Mädchenfiguren entsprechen vereinzelt diesem Typus: Lotte bspw. verbringt ihre Freizeit gerne zu Hause und zeichnet Grafiken.

Gemeinsam ist den männlichen und weiblichen Figuren, dass sie – anders als bspw. die literarischen Figuren im Werk von Tamara Bach – nicht sprachlos erscheinen. Sie tauschen sich bis auf wenige Ausnahmen mit ihren Freunden und Freundinnen aus. Moritz ahnt, wie es Finn ergeht, er ist für ihn da (vgl. *Wanted* 2014) und auch Daniel hört sich Lottes Berichte aus Berlin an (vgl. *Grüne Gurken* 2019). Paula erzählt ihrer besten Freundin von ihren Problemen (vgl. *Zoom* 2015) und auch Till vertraut sich Valentin an (vgl. *Zoom* 2015). Die Freunde ersetzen, was in dem Alter typisch ist, die Gespräche mit Eltern und geben sich Ratschläge. Aber während das Schwärmen für bestimmte

Jungen oder bestimmte Mädchen Gesprächsanlässe gibt, schweigt bspw. Katha über ihre Krankheit (vgl. *Nichts* 2017). Sie spricht zwar mit ihren besten Freundinnen Thea und Charlie über ihren Schwarm Jasper, aber nicht darüber, was sie wirklich beschäftigt:

In einem meiner Ethikaufsätze, den ich mal für gelungen hielt, stand: Wahre Freunde kann man in alle Geheimnisse einweihen, in dunkle und helle. Das sollte wohl poetisch sein. Doch bei den schützbedürftighellen, den kreisrunden Geheimnissen ist Einweihen verdammt schwer. Wenn nicht sogar unmöglich. Ich will nicht die arme Kranke sein (Hach: *Nichts* 2017, S. 25).

Zwar ruft sie nachts ihre Freundinnen an, um über Jungs zu reden, hat aber Angst vor Konsequenzen, wenn es um ihre Krankheit geht. Trotzdem zeichnet Hach keine oberflächlichen Freundschaften, sondern deutet an, dass es vor allem in der Zeit der Pubertät schwierig sein kann, Schwäche zu zeigen. Nicht umsonst bemerkt auch der namenlose Ich-Erzähler in *Zoom. Alles entwickelt sich* (2015), dass sich das „Fenster zur Coolheit“ (Hach: *Zoom* 2015, S. 15) in dieser Zeit schnell schließt und man schnell „durch das Fenster auf der gegenüberliegenden Seite [stürzen kann] [...] – nämlich durch das, auf dem dick und fett Freak steht“ (ebd.). Damit zeigt sie auch das fragile System in Peer Groups, denn der Status innerhalb des Klassenverbandes oder der Gruppe kann sich schnell ändern.

Den Mädchenfiguren gibt Lena Hach Stärke und Schlagfertigkeit. Sie lassen sich durchaus in die mädchenliterarische Tradition seit den siebziger Jahren einordnen. Die Mädchenfiguren sind attraktiv, aber sie besitzen auch Interessen, ein ausgefülltes Leben und hadern zugleich mit Liebesbeziehungen. Da ist bspw. Paula aus *Zoom* (2015), die Hauptredakteurin der Schülerzeitung. Sie zeichnet Cartoons, ist beliebt und muss sich dennoch aus einer unglücklichen Beziehung lösen. Aber sie ist auch diejenige, die sitzengeblieben ist, die zehnte Klasse wiederholen muss und darunter leidet. Eine der wenigen Figuren, die familiäre Schwierigkeiten hat, ist Lara aus dem Erstlingswerk

Wanted (2014), die sich jedoch am Ende der Geschichte bessern und so Hoffnung gegeben ist. Aber auch Lara gehört zu den schlagfertigen und klugen Mädchen, die nicht dem tradierten Schönheitsideal entsprechen. Auf einer Party stellt sie bspw. fest: „So viel Schönheit macht mich müde“ (*Wanted* 2014, S. 68). Eine besondere Figur in der literarischen Welt der Autorin ist das 16jährige Mädchen Katha, das, wie bereits erläutert, erkrankt ist und selbst entscheiden möchte, was ihre Freunde und ihre Familie wissen dürfen (vgl. *Nichts* 2017). Katha ist einerseits ein starkes Mädchen, andererseits zerstört die Krankheit zunächst ihr Teenagerdasein. Sie kapselt sich ab, kann ihren Freundinnen nicht die Wahrheit sagen und lehnt auch die Beziehung zu einem Jungen ab. Erst langsam gewinnt sie ihre Stärke und auch ihr Selbstvertrauen zurück. Ähnlich wie in anderen Romanen zeigt Hach eine stabile Familie, in der man sich aufeinander verlassen kann. Dieses Wissen hilft Katha, mit der Krankheit zu leben. Dennoch entsprechen, ähnlich wie die männlichen Figuren, die Mädchen einem Durchschnittstyp: Es sind Mädchen mit Witz, die erst nach und nach auffallen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Hach durchschnittliche Jugendliche mit Alltags-sorgen zeigt, die sie sexuelle Erfahrungen ganz selbstverständlich sammeln lässt, ohne diese zu problematisieren. Auffallend ist jedoch, dass Hach kaum Figuren mit Migrationshintergrund zeigt und sie jugendliche Figuren entwirft, die zwar nicht im Reichtum aufwachsen, aber auch keine finanziellen Sorgen kennen.

Und es sind trotz temporärer Schwächen (wie Liebeskummer) starke Figuren, die sich wieder berappeln und vorwärtsgehen. Dabei helfen ihnen sowohl die bereits vorhandenen Freundschaften als auch neue Beziehungen. Die langsame Ablösung von den Eltern beschreibt Hach sensibel als durchaus nicht unkompliziert, aber ohne Streitigkeiten. Sie beschreibt nur wenige Wochen oder Monate aus dem sozialen Leben der Jugendlichen, lässt sie dann weiterziehen und neue Dinge erleben.

Ähnlich wie die kindlichen haben auch die jugendlichen Figuren teilweise Geschwister, die jedoch eine untergeord-

nete Rolle spielen. In der Regel sind es jüngere Schwestern, nur Lotte aus *Grüne Gurken* (2019) ist ein Einzelkind und in *Nichts wünsche ich mir mehr* (2017) hat Katha den älteren Bruder Henri. Diese Beziehung ist eng, was auch mit der Erkrankung der Schwester zusammenhängt. Henri kann als der Spaßvogel der Familie bezeichnet werden, der als erster die fehlenden Haare entdeckt und Katha schließlich eine Glatze schert. Er ist es dann auch, der den Humor wieder in die Familie bringt und sich Normalität erhofft.

Erwachsene Figuren

Die elterlichen Figuren repräsentieren eine gebildete Mittelschicht, die ihren pubertierenden Kindern gegenüber verständnisvoll sind, ihnen Freiheiten geben und Vertrauen schenken. Damit korrespondieren die elterlichen Figuren mit denen in Hachs Kinderromanen. Hach zeigt überwiegend intakte Familien, in denen ein demokratisches Miteinander zu beobachten ist. Till aus *Zoom* (2015) lebt zwar mit seiner Mutter und seinem Stiefvater Urs in einer Wohnung, das Verhältnis ist weitestgehend in Ordnung, auch wenn Till vereinzelt genervt von seinem Stiefvater ist und seinen leiblichen Vater vermisst, ohne dass er es sich eingestehen will. Erst am Ende der Geschichte findet er Zugang zu Urs und das, obwohl Urs schon lange mit Tills Mutter zusammen ist. Lediglich Kathas Eltern (aus *Nichts* 2017) gibt Hach mehr Raum in der Geschichte, denn zunächst wird die Erkrankung der Tochter in der Familie besprochen und Katha erlebt, wie vor allem ihre Mutter leidet. Anders als in ihren anderen Jugendromanen zeigt sie so eine familiäre Nähe und auch die Hilflosigkeit der Eltern, insbesondere der Mutter. Diese sucht nach neuen Therapien, überfordert ihre Tochter mit ihrer Fürsorge, sodass es immer wieder zu Streitigkeiten kommt. Dennoch: In Hachs Romanen dominieren Elternpaare, die zwar nerven können, aber „wie ein Fels in der Brandung“ sind (*Nichts* 2017, S. 164). Eine Ausnahme bildet Laras Familie in *Wanted* (2014), denn diese muss den Verlust bzw. das Verschwinden der älteren Tochter /Schwester erleben. Den Eltern und Lara fällt es

schwer, sich mit der Situation abzufinden und die Eltern verlieren so ihre jüngere Tochter aus den Augen. Erst als diese eine Nacht nicht nach Hause kommt, sprechen die Eltern miteinander und entschließen sich zu einer Trennung, was jedoch nach einem hoffnungsvollen Neubeginn für alle Familienmitglieder klingt.

Den jugendlichen Nebenfiguren wie Jasper oder Luke gibt Hach junge, zum Teil alleinerziehende Mütter an die Seite. Aber auch ihnen gestattet sie Berufe wie bspw. Grafikerin und lediglich Luke erzählt, wie schwer es für seine Eltern in jungen Jahren war.

Neben den Eltern finden sich in Hachs Werk auch Lehrerfiguren, die den tradierten Mustern von Lehrerinnen/Lehrern aus der Literatur entsprechen: Das Spektrum reicht von Beliebtheit bis Unbeliebtheit, von Strenge bis Laschheit. Die jugendlichen Figuren nehmen die Lehrerinnen/Lehrer teilweise ernst, teilweise werden sie ignoriert. Insgesamt lässt sich jedoch zusammenfassen, dass Eltern und Lehrpersonen meist nur am Rande der Handlungen stehen. Zwei besonders interessante Figuren sind Yunus und Miri aus *Grüne Gurken* (2019), denn hier treten zwei Figuren auf, die auf die jüngere Lotte möglicherweise erwachsen wirken, den Übergang ins Erwachsenenendasein aber noch nicht gänzlich verkörpern. Miri studiert, ist mit dem Kioskbesitzer Yunus zusammen, der mit seinem Vater hadert und aufgrund seiner Prüfungsangst den Hauptschulabschluss nicht geschafft hat. Mit dem Kiosk hat er sich eine Existenz geschaffen, die jedoch seinem Vater nicht gefällt. Damit deutet Hach hier einen Generationenkonflikt an und führt zudem mit Yunus eine Hauptfigur mit Migrationshintergrund ein. Yunus und Miri werden für Lotte wichtige Bezugspersonen, die ihr das Einleben in Berlin erleichtern. Dabei spielt Hach geschickt mit der Ambivalenz typisch städtischer Lebensweisen der Gegenwart, die die jüngere und in Berlin noch fremde Protagonistin zunächst verunsichern, dann aber faszinieren und ihr sogar helfen, in der Stadt anzukommen. Letztendlich treten solche Lebensweisen aber eher als Interimslösungen in Erscheinung, denn Lena Hachs Figuren entwickeln sich weiter und zie-

hen weiter, was sie letztlich als typische Adoleszenzfiguren einer modernen Lebenswelt ausweist, die Phasen der Ablösung und Konsolidierung, der ggf. mehrfachen Um- und Neuorientierung durchleben und deren Lebenswege weit hin offen sind.

Orte – Räume

In den Jugendromanen dominiert als Handlungsort die Großstadt, vor allem Berlin mit Kreuzberg, und die Jugendlichen bewegen sich frei und selbstverständlich auf Berlins Straßen. Hinzu kommt noch Frankfurt, wobei auch hier die Jugendlichen die Möglichkeiten, die ihnen eine Großstadt bietet, selbstverständlich nutzen. Dabei nimmt Hach immer wieder bestimmte Berlin-Bilder auf, die fast schon zum Repertoire jeder Berlin-Geschichte gehören: etwa die multikulturelle Gesellschaft, der Kiosk um die Ecke, der sogenannte Späti, oder ungewöhnliche Menschen, die in Kreuzberg ein Zuhause gefunden haben.

Während für Lotte gerade das (erzwungene) Verlassen der Wohnung ein Einleben ermöglicht und eher der Kiosk zum Schutzraum wird (s. auch unten), stellen in anderen Romanen Lena Hachs nicht selten die Wohnungen und besonders die eigenen Zimmer Schutzräume dar: So zieht sich etwa Finn aus *Wanted* (2014) immer wieder zurück, um seiner Liebe nachzutrauern. Till aus *Zoom* (2015) möchte mit seinem Zimmer Paula beeindrucken und ahnt, dass auch die Bettwäsche über sein Ansehen entscheiden kann:

*Die Star Wars-Bettwäsche war nur seine drittpeinlichste. Es hätte auch Spongebob von der Decke grinsen können. Oder Prinzessin Lillifee. Ja, manchmal landete tatsächlich Annas Bettwäsche in seinem Zimmer. Ehrlich gesagt störte es Till nicht sehr – der rosa-farbene Bezug war besonders weich und gemütlich (Hach: *Wanted* 2014, S. 47–48).*

Das Zimmer der Jugendlichen wird so zu ihrem Markenzeichen, sodass auch Till sein Zimmer kurzfristig verändert. Er möchte Paula beeindrucken. Diese kurze Skizzierung zeigt

die Unterschiede zwischen den Kinder- und Jugendromanen, denn es ist auffallend, dass Hach ihre Kinderromane in eine kleinstädtische Umgebung versetzt oder den Handlungsort auf die Wohnung reduziert (vgl. die Serie rund um den *Erfinderschuppen*, 2017–2019, oder *Flo und Valentina*, 2019), während sie die Handlung der Jugendromane in der Großstadt ansiedelt. Räumlich betrachtet bildet der Roman *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis* (2016) auch den Übergang vom Kinder- zum Jugendbuch, denn die Protagonisten verlassen nach und nach die Gärten und familiären Räumlichkeiten und bewegen sich freier in der Stadt.

Anders ergeht es Lotte (aus *Grüne Gurken* 2019), denn sie musste mit ihren Eltern nach Berlin ziehen, hat das größte Zimmer in der Wohnung bekommen, kann sich jedoch weder in ihrem Zimmer noch in ihrer Wohnung besonders heimisch fühlen. Man erfährt nicht viel über ihr Zimmer, der Kiosk gegenüber wird zu ihrem Schutzraum. Sie stolpert rein, bekommt dort eine Arbeit und lernt Berlin besser kennen. Damit wechselt Hach die Schauplätze zwischen privaten und öffentlichen Räumen, zeichnet die Bedeutung des Jugendzimmers nach und – anders als in ihren Kinderromanen – spielt sich die Handlung im großstädtischen Milieu ab, Naturräume geraten in den Hintergrund. Trotz mancher Parallelen in den Kinder- und Jugendromanen, wie das eigene Zimmer oder die Wohnung, liegt hier ein entscheidender Unterschied. Kindheit ist bei Hach eng an Natur gekoppelt, Jugend entfernt sich davon und erobert den großstädtischen Raum.

Die Großstadt bildet die (bunte) Kulisse, die den Jugendlichen ihr Freizeitangebot, aber auch Freiräume und Lebensmodelle liefert: Sie besuchen Cafés, Restaurants oder Freibäder, streifen durch die Straßen, beobachten Menschen und sammeln auch auf den Straßen ihre Erfahrungen.

Lena Hachs erster Roman allerdings – auch das ist interessant – spielt noch in Hessen, zwar auch in der Großstadt Frankfurt, hier ist aber v. a. die Schule ein wichtiger Begegnungsort. Hach nutzt damit zunächst ein in der Jugendliteratur tradiertes Setting und beschreibt z. B. Schulräume

wie Mensa und Klassenräume, aber auch Jugendzimmer. Die Verlagerung der Settings in mitunter sehr präzise und augenzwinkernd erfasste Berliner Großstadträume in den späteren Jugendromanen folgt einer Tendenz, die sich auch bei anderen Kinder- und Jugendbuchautorinnen/-autoren beobachten lässt und sicher nicht nur in der Erweiterung literarischer Handlungsräume begründet ist. Zumindest teilweise dürfte das auch der eigenen Sozialisation einer Generation von Autorinnen/Autoren geschuldet sein, die sowohl eigene Kindheitserinnerungen als auch eigene Lebens- und Erfahrungswelten des Erwachsenwerdens, des Lösens und Ankommens und/oder Weiterziehens in ihren Texten verarbeiten.⁷

Erzählweise und Sprache

Ähnlich wie in ihren Kinderromanen überwiegen männliche Erzählstimmen, zudem wählt Hach autodiegetische Stimmen, die subjektiv und aus ihrer Sicht das Geschehen wiedergeben. Dabei greift sie durchaus auch komplexe Strukturen auf, wie etwa das multiperspektivische Erzählen. In ihrem Jugendbuch-Debut *Wanted* (2014) wählt sie mit Finn und Lara zwei Jugendliche, die abwechselnd die Ereignisse beschreiben und sich langsam annähern. In *Zoom. Alles entwickelt sich* (2015) führt sie eine Ich-Erzählstimme ein, die anonym bleibt und über die Ereignisse berichtet. Dabei erinnert diese narrative Struktur an TV-Serien wie *Gossip Girl*, in denen eine Stimme aus dem Off die Ereignisse kommentiert, dokumentiert und die Leserinnen/ Leser bzw. Zuschauerinnen/Zuschauer im Unklaren lässt. Hach leitet den Roman mit einem Vorwort ein, das kursiv

7 Auch Tamara Bach wählt für ihre ersten beiden Romane – *Marsmädchen* (2003) und *Busfahrt mit Kuhn* (2004) – das hessische Land, zeigt Jugend in kleineren Städten und wechselt erst mit ihren späteren Romanen nach Berlin. Geradezu prägend war aber bspw. auch das literarische Berlinbild von Andreas Steinhöfel in seinem Kinderroman *Rico, Oskar und die Tieferschatten* (2008), in dem ein ebenso präzise wie anschaulich gezeichneter gesellschaftlicher Mikrokosmos großstädtischer Gegenwart in Erscheinung tritt.

gesetzt ist und in dem die Ich-Erzählstimme sich als angehender Journalist vorstellt. Der Ich-Erzähler tritt als Figur im Roman auf, ist Mitglied der Schülerzeitungsredaktion und beschreibt Situationen, die er erlebt oder von denen er glaubt, dass sie so stattgefunden haben. Dabei kann er die Gefühle der Hauptfiguren zusammenfassen. Wer sich jedoch hinter der Stimme verbirgt, wird nicht verraten, und man kann nur rätseln.

In *Nichts wünsche ich mir mehr* (2017) und *Grüne Gurken* (2019) findet sich dagegen die weibliche Ich-Erzählerin. Während Lena Hach die Ereignisse in *Grüne Gurken* chronologisch schildert, wechselt sie in dem Roman *Nichts wünsche ich mir mehr* die Zeiten, erzählt, wie Katha ihre Krankheit entdeckte und sie erst langsam lernte, mit dieser zu leben.

Auch Lena Hachs jugendlichen Figuren sind wesentlich durch ihre Sprache gekennzeichnet. Sie zeichnen sich durch Schlagfertigkeit aus, sind klug und witzig, ohne jedoch in Jugendsprache zu verfallen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass Lena Hach auf Floskeln, die stark an Jugendsprache angelehnt sind, verzichtet:

Ich vermeide "Jugendwörter" eigentlich und das hat viele Gründe. Ich würde mir die Sprache gar nicht abnehmen, ich möchte mich nicht anbietern – und ich will nicht, dass meine Texte – etwa durch ein eingestreutes "Jugendwort des Jahres" – schnell veraltet wirken. Ich bediene mich einer Form der Mündlichkeit, ich lasse die Figuren so sprechen, wie man sich vielleicht auch als Erwachsener mal mit anderen unterhält. Und natürlich: Wann immer ich die Möglichkeit habe – etwa in Bus und Bahn – höre ich Jugendlichen gespannt zu (Stierstorfer 2019).

Und gerade diese sprachliche Gestaltung zeichnet Hachs Kinder- und Jugendromane aus, die Nähe zur Mündlichkeit, zugleich das Spiel mit Sprache und das Erfinden neuer Wörter, macht ihre Texte sowohl für Viel- als auch für Wenigleserinnen/-leser als auch für den Literaturunterricht attraktiv. Diese These korrespondiert auch mit dem Aufbau der Jugendromane, denn Hach experimentiert

zwar mit Erzählperspektiven, aber mittels Überschriften und Vorworten gibt sie auch ungeübten Leserinnen/Lesern die Möglichkeit der Orientierung im Text. Damit ist sie eine Autorin, die den Spagat zwischen anspruchsvoller Literatur und Einfachheit schafft. Zugleich gelingt Lena Hach eine poetische Sprache, die zwischen den oft lakonischen Beschreibungen überrascht. „Der Regen macht mich besoffen“ (*Wanted* 2014, S. 65), stellt bspw. Lara in einer Situation fest, in der Finn und sie sich als vermeintliche Touristen Berlin anschauen.

Lena Hach gibt ihren Figuren jeweils eine eigene Stimme, was sich bereits in ihrem Debütroman *Wanted* (2014) zeigt: Da ist auf der einen Seite Finn, der in seinem Liebeskummer ertrinkt, sich in Selbstmitleid verliert und auf der anderen Seite Lara, die geheimnisvolle Anspielungen macht und ihre Gedanken nicht zu Ende führt. Obwohl innere Monologe und Top-3-Listen den Leserinnen/Lesern Einblick in Laras Denkweise geben, wird sie zunächst immer rätselhafter und man ahnt zur Mitte des Romans bestenfalls, dass sie etwas belastet, sie vielleicht ebenso kreativ wie verstört ist und das eine aus dem anderen resultieren könnte.

Ganz anders Finns Freund Moritz, der seine Wirkung auf andere fest im Blick hat und sogar gezielt an seinem Wortschatz arbeitet, in Sprache und Auftreten als Figur entsprechend selbstbewusst und clever ausgestattet ist. Und nicht zuletzt markiert die Figurensprache Finns Veränderungen, seinen Ausbruch aus dem Liebeskummer:

Und dann geht alles ganz schnell [...] Keine Ahnung, woher meine plötzliche Schlagfertigkeit kommt. Es ist, als hätte jemand einen Schalter in meinem Gehirn umgelegt (Hach: *Wanted* 2014, S. 53).

Ab da korrespondiert Finns spürbar veränderte Sprache auch mit einer schnelleren Kapitelfolge und damit schnelleren Perspektivwechseln. *Wanted* (2014) erinnert sowohl sprachlich als auch strukturell an Texte von Tamara Bach, die ebenfalls mit schnell aufeinanderfolgenden Perspektivwechseln kluge, reflektierte Figurenstimmen ineinan-

der verschränkt und geradezu hörbar macht. Anders aber und der jüngeren Altersgruppe (15jährige) angemessen, sind Lena Hachs Kapitel weniger komplex und durch Überschriften eindeutig markiert, sogar nummeriert.

Immer wieder leben Lena Hachs Texte – wie auch die Kinderromane – von klugen und spritzigen Dialogen, die die Figuren interessant machen und für Tempo und Lesevergnügen sorgen. Lakonisch reduziertes Sprechen – ironisch, satirisch, direkt bis humorvoll – folgt mitunter einem Modus von Chat- oder SMS-Sprache, die aber folgerichtig und bruchlos ins Erzählen integriert wird (vgl. Hach: *Wanted* 2014, S. 53f). Zur ebenso typischen wie authentischen jugendlichen Kommunikation gehört zudem das selbstverständliche Verstehen ohne viele Worte, u. a. durch Bezug auf Musikstücke, Filme, Zitate u. ä. Damit zeichnen sich Lena Hachs Jugendromane auch durch Intermedialität und Intertextualität aus.

Eine besondere Rolle nehmen in ihrem ersten Roman *Wanted* (2014) die Zettelchen ein, die geradezu anachronistisch wirken in der jugendlichen Medienwelt, aber gerade dadurch für Aufmerksamkeit sorgen. Nicht nur Laras Onkel, auch Finn nennt sie „Kunst [...] Performance-Kunst“ (ebd., S. 104) und tatsächlich erinnern die unvermittelt und an unerwarteten Plätzen auftauchenden Abriss-Zettelchen an typisch großstädtische Kunstaktionen, bei denen die Stadt zur Bühne oder Galerie wird. Es sind Botschaften, scheinbar ohne direkte Adressaten, voller Poesie und irritierend zugleich. Sie mahnen zum Innehalten, zum Nachdenken, sind Lyrik und Aufforderung zugleich, wenn etwa Abriss-Blumen „Zu verschenken“ sind (ebd., S. 103) oder gefragt wird:

Wissen Sie, was Sie da tun?

Ja! Nein! Vielleicht.

Ist es das, was Sie wollen?

Jein. Jein. Jein.

(Lena Hach: *Wanted* 2014, S. 120–121)

Im letzten Roman Lena Hachs schließlich greift sie ein anderes Gestaltungsmittel auf: Wie bereits erwähnt ist Lotte

ein Mädchen, das Grafiken erstellt. Die Grafiken ersetzen das Tagebuchs Schreiben. Umgesetzt durch die Grafikerin Katja Berlin bietet sich den Leserinnen/Lesern in *Grüne Gurken* (2019) so ein zweiter Deutungsspielraum auf visueller Ebene. Obwohl die Grafiken zum Teil im Text erläutert werden, können die Leserinnen/Leser auch selbst nach Erklärungen suchen, die Grafiken auf eigene Weise lesen und in Bezug setzen.

Rezeption und Kritik

Lena Hachs Kinder- und Jugendbücher werden nicht zuletzt auch von der Kritik positiv gewürdigt und mit Preisen bedacht (vgl. S. 79). Bereits dreimal wurde Lena Hach mit dem Leipziger Lesekompass ausgezeichnet. Ihre Kinder- und Jugendromane werden positiv rezensiert und Michael Stierstorfer hat sie als „eine vielseitige Newcomerin in der KJL-Szene“ (Stierstorfer 2019) bezeichnet. In den Rezensionen zu ihren Jugendbüchern werden insbesondere die Darstellung der Jugendlichen und die Leichtigkeit des Erzählens positiv wahrgenommen. Besprochen werden ihre Romane nicht nur in Literaturblogs wie www.jugendbuchcouch.de, sondern auch in Printmedien wie FAZ. Besonders Letztere ist für die Kinder- und Jugendliteratur wichtig, denn durch die Besprechungen werden Leserinnen /Leser, aber auch andere Rezensentinnen/Rezensenten auf die Romane aufmerksam. Insbesondere die Authentizität ihrer Jugendromane wird in den Rezensionen und Buchempfehlungen hervorgehoben:

„Warmherzig, authentisch und in sich stimmig [...]. Den Alltag und die Gefühlswirrnisse der Zehntklässler beschreibt Lena Hach glaubwürdig, witzig und frech [...]. Überall zu empfehlen!“
ekz.bibliotheksservice, zit. nach: <https://www.lenahach.de/veroeffentlichungen/zoom-alles-entwickelt-sich/>
(Abruf: 10.12.2019).

„Rasant“ und „unsentimental“ sind weitere Schlagwörter, die treffend immer wieder Hachs Stil beschreiben.

In der Forschung dagegen wird die Autorin bislang wenig beachtet, was jedoch auch für andere Autorinnen/Autoren aus dem Handlungsfeld Kinder- und Jugendliteratur gilt. Dabei bieten ihre Kinder- als auch Jugendromane das Potential, sie literaturwissenschaftlich und literaturdidaktisch genauer zu untersuchen. Insbesondere aufgrund der formalen Gestaltung eignen sich die Texte für den Literaturunterricht, da sie Kinder unterschiedlicher Lesestufen ansprechen. Dies gilt sicherlich auch für die Jugendromane, denn auch hier wählt Hach, wie gezeigt wurde, Mittel des modernen Erzählens, strukturiert aber ihre Texte übersichtlich, um so den Zugang zu erleichtern.

Interview mit Lena Hach

Zu Ihren Kinder- und Jugendbüchern: Die Bandbreite der Kinder- und Jugendbücher ist vielfältig. Was ist Ihnen beim Schreiben wichtig?

LH: Unter anderem ist mir wichtig, mich beim Schreiben selbst zu unterhalten. Vielleicht hat das letztlich auch mit der genannten Bandbreite zu tun: Neues auszuprobieren, eine andere literarische Form auszutesten oder für eine mir noch nicht vertraute Zielgruppe zu schreiben, ist einfach spannend.

Wir beobachten die Veränderungen der Kindheit mit einem sehr geplanten Alltag und Eltern, die ihren Kindern kaum Spielräume lassen. In der Serie rund um den Erfinderschuppen ist es anders: Da haben Kinder Freiheiten. Wie kann man heute über Kindheit schreiben? Und wie wichtig ist es, Kindern eine Kindheit zu zeigen, die voller Phantasie ist?

LH: Ich schöpfe beim Schreiben oft aus meiner eigenen Kindheit: Ich wuchs in einer Kleinstadt direkt am Feldrand auf, Autos gab es wenige, dafür viele Nachbarskinder, mit denen meine Schwester und ich uns spontan auf der Straße treffen konnten. Mein Aufwachsen war in der Beziehung sehr frei – dafür bin ich dankbar. Ich glaube aber, dass man auch über „durchgeplantere“ Alltage, wie sie wohl die Mehrheit der Kinder heute erleben, schreiben kann und sollte. Garantiert würde ich dann jedoch sofort kleine Fluchten einschreiben: Irgendwelche Freiheiten oder Ausbrüche werden sich auch zwischen Turnen um vier und Klavier um halb sechs finden lassen. Deshalb erfinden die Kinder im „Erfinderschuppen“ ja auch den Hitzefrei-Regler: Sie wollen damit für mehr Zeit für sich sorgen. Ich vermute, dass man Kindern keine Kindheit voller Fantasie zeigen muss: Die ist ja da! Eigentlich ist es doch anders-

herum: Kinder zeigen Erwachsenen eine Welt voller Fantasie. Möglicherweise gilt die Herausforderung also eher den Autor*innen, die für Erwachsene schreiben. Diesen „großen“ Leser*innen den Wert der Fantasie zu vermitteln, scheint dringlicher.

Wir hören immer wieder von Verlagen, aber vor allem von Lehrerinnen und Lehrern, dass Kinderbücher möglichst einfach sein sollten. Die Argumente sind vielfältig, darunter ist ein zentrales: Sie sollen der Leseförderung dienen. Was halten Sie davon und spielt das für Ihr Schreiben eine konkrete Rolle?

LH: Es sollte beides geben: Kinderbücher in einfacher Sprache, die eine Art Basisarbeit leisten – und Kinderbücher, die in sprachlicher Hinsicht anspruchsvoller sind, um das Interesse all jener wachzuhalten, die Lesen schon für sich entdeckt haben. Es gibt von verschiedenen Verlagen bereits spannende Projekte zu der aufgeworfenen Frage – ich denke, da werden sich noch neue Formate entwickeln. Ein Verlag hat gerade ein konkretes Projekt, das in die Richtung zielt, an mich herangetragen – mal sehen, was daraus wird.

Greifen Verlage bzw. Lektoren in die Arbeit ein? Wie erleben Sie die Welt der Kinderliteratur dahingehend?

LH: Für mich ist es bislang immer ein schöner Moment, wenn ich mit einer meiner Lektorinnen in die Textarbeit einsteige. Ich mag das „Feilen“, das dann stattfindet. Auch habe ich den Eindruck, dass eine Geschichte durch ein aufmerksames Gegenüber dann noch einmal auf ganz andere Weise lebendig wird. Ich habe allerdings auch noch keine großen Eingriffe erlebt, musste glücklicherweise um nichts kämpfen, das mir wichtig war.

Ein weiteres Argument für die Einfachheit von Texten ist, die Kinder und Jugendlichen verstehen komplexere Texte

nicht oder haben kein Vorstellungsvermögen, haben keine Bilder im Kopf. In Ihren Büchern beschreiben Sie komplexe und schwierige Themen. Sie entlarven Klischees und zwingen so zum Nachdenken. Wie reagieren Ihre Leserinnen und Leser darauf? Welche Erfahrungen machen Sie damit, z. B. auf Lesungen? Gibt es evtl. spezielle Rückmeldungen dazu?

LH: Eine Antwort fällt mir schwer, da ich meine Geschichten dahingehend als sehr unterschiedlich empfinde. Am besten, ich mache es an konkreten Beispielen fest. Wenn ich etwa aus dem „Erfinderschuppen“ lese, habe ich durchaus den Eindruck, dass die Kinder schnell Bilder im Kopf haben – und ganz viele eigene Ideen. Bei jeder Lesung frage ich danach, was im Leben der Kinder fehlt und dringend erfunden werden müsste: Das führt oft zu einem richtigen Feuerwerk an Einfällen.

Wenn ich aus „Tessa“ lese, eine Geschichte, die durch das Thema Zwangshandlung deutlich ernster daherkommt, besteht meist eine große Bereitschaft, über eigene Tics und ungewöhnliche Angewohnheiten zu sprechen. Da herrscht im Rahmen der Lesung eine große Offenheit – über die ich mich manchmal selbst wundere.

Wenn ja: Gibt es in den Rückmeldungen Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen?

LH: Wenn ich nicht vor Kindern lese, lese ich ja meist vor Jugendlichen. Da ist das Gespräch meist weniger persönlich und dadurch wohl auch weniger intensiv. Ich versuche dann oft, viel von mir zu erzählen und dadurch zumindest in eine Richtung diese Offenheit herzustellen.

Eine neuere Forderung bzw. Erwartung an KJL betrifft die Darstellung von Diversität, sowohl bspw. im Hinblick auf Geschlecht, Hautfarbe, kulturelle und soziale Herkunft als auch hinsichtlich verschiedener Beeinträchtigungen. Dabei hat man gelegentlich den Eindruck, dass die Figure-

nensemble und Figuren allzu konstruiert wirken. Wie beeinflusst diese Problematik Ihr Schreiben und wie gehen Sie damit um?

LH: Diversität in der KJL ist mir ein großes Anliegen. Das hat zum einen damit zu tun, dass mir Toleranz und Empathie wichtig sind. Zum anderen möchte ich unbedingt, dass die Kinder, vor denen ich lese, sich auch in meinen Texten wiederfinden. Die Klassenzimmer sind nun einmal „bunt“, in vielerlei Hinsicht. Dem möchte ich öfter gerecht werden, auch auf die Gefahr hin, dass ein Text als zu konstruiert empfunden wird. Ich überlege gerade: Vielleicht spürt man, ob die in einem Text aufgezeigte Vielfalt ein echtes Anliegen ist – oder lediglich fürs Marketing eingefügt wurde? Vielleicht wirken einige Texte auch nur in dieser Übergangsphase konstruiert, bis wir bei einer authentischen Vielfalt in der KJL angekommen sind? Wahrscheinlich muss man von Text zu Text, von Geschichte zu Geschichte entscheiden. Jedenfalls ist es eine Frage, die ich mit Kolleg*innen immer wieder diskutiere; es geht darum, wie sich Diversität glaubhaft und literarisch gelungen darstellen lässt.

Bei der Suche nach schulischen Lektüren fällt uns auf, dass viele der interessanten Kinder- und Jugendfiguren in einem sozial abgesicherten Umfeld leben und oft ins Gymnasium gehen, was wenig mit Lebenserfahrungen von Schülerinnen und Schülern anderer Sekundarschulen zu tun hat. Haben Sie eine Erklärung dafür, warum Autorinnen und Autoren ihre Figuren oft in solchen eher mittelständischen und bildungsnahen Settings konzipieren?

Und: *Wie schätzen Sie das für Ihr Schreiben ein? Woher kommen Ihre Figuren und Themen? Woher nehmen Sie Ihre Settings?*

LH: Ob es damit zu tun hat, dass die meisten Autor*innen über das schreiben, was sie selbst kennen – also von der Welt berichten, in der sie selbst aufgewachsen sind? Ob es damit zu tun hat, dass die Verlage Bücher nur für jene den-

ken, die sie ihrer Einschätzung nach auch kaufen? Ich weiß es nicht. Bei mir spielt sicher eine Rolle, dass ich viel aus meiner eigenen Kindheit und Jugend ziehe – weil mir die Zeit sehr nah und lebendig vor Augen ist. Auch hier wäre mehr Vielfalt in der KJL sicherlich angebracht.

Ihre Protagonistinnen wirken selbstbewusst, klug, aber auch ironisch und humorvoll, bes. die jugendlichen. Das transportiert sich wesentlich über die Figurensprache, die aber ohne aufgesetzte Jugendsprache auskommt. Woher nehmen Sie den dennoch charakteristischen Sound ihrer jugendlichen Protagonistinnen? Gehen da eigene Erfahrungen und Denkweisen ein? Pflegen/Haben Sie evtl. direkte Kontakte zu Jugendlichen, bei denen Sie sich das gewissermaßen ablauschen können?

LH: Kontakt zu Jugendlichen habe ich eigentlich nur auf Lesungen – und da ist es, was den Sound eines konkreten Buches angeht, ja schon zu spät. Aber zumindest kann ich die Rückmeldungen dann in den nächsten Text einfließen lassen. Woran ich mich immer halte: Ich vermeide konkrete Jugendsprache – erstens möchte ich mich nicht anbiedern und dann im schlimmsten Fall total danebenliegen – und zweitens möchte ich vermeiden, dass ein Text auf Grund bestimmter Wörter schnell veraltet wirkt. Ich bediene mich einer Form der Mündlichkeit, die man vielleicht auch von Erwachsenen kennt: in einer lockeren Unterhaltung unter Freunden.

Eine wichtige Rolle spielt Intertextualität in Ihren Büchern. Welchen Einfluss nehmen eigene Lektüren auf Ihr Schreiben? Haben Sie vielleicht Lieblingsautorinnen bzw. Lieblingsautoren?

LH: Oh, meine eigenen Lektüren haben einen großen Einfluss auf mein Schreiben. Die meiner Kindheit und Jugend als auch das, was mir jetzt so unterkommt. Ich glaube, alles, was ich gelesen habe – oder gehört (ich bin auch ein Kassettenkind) – ist wie ein dick gewebter Teppich, auf dem

ich mich nun bewege, Fäden aufnehme und/oder Neues knüpfe. Als Kind und Jugendliche haben mich immer begleitet: Christine Nöstlinger, Kirsten Boie, Astrid Lindgren, Michael Ende, Otfried Preußler, Erich Kästner.

Nicht zuletzt interessiert uns und viele Leserinnen und Leser immer auch: Wie sieht ihr Alltag als Schriftstellerin aus?

LH: Mal schreibe ich allein zu Hause, mal in einem Coworking Space zwischen Programmierer*innen, Journalist*innen und Übersetzer*innen unterschiedlichster Herkunft. Diese Abwechslung zwischen den Schreibräumen genieße ich sehr. Ansonsten kann ich sagen, dass ich nur wenige Stunden am Tag wirklich schreibe – ist die Konzentration weg, widme ich mich den organisatorischen Dingen. (Mit weit- aus weniger Begeisterung.) Und dann mache ich auch viele andere Dinge, gehe etwa Spazieren oder mache Sport, weil unterwegs die meisten Ideen kommen.

Beispiele aus dem Œuvre Lena Hachs

Bilderbuch

Gar nicht Un-Geheuer

(Lena Hach, Illustrationen von Tigrowna.)

Schlehdorn 2012. Ab 3 Jahren.

Lena Hachs erstes und bislang einziges Bilderbuch, das zusammen mit der Illustratorin Tigrowna entstand, handelt von einem auf den ersten Blick schon liebenswerten Wesen, das zunächst mit wenigen und einfachen



Worten als unglücklich und einsam vorgestellt wird, weil alle vor ihm weglaufen. Also versucht es, sein UN loszuwerden. Doch ein UN lässt sich nicht so leicht abschütteln und niemand will es haben. Doch dann meldet sich ein Mädchen auf seine Anzeige...

Was sich von Beginn an bereits andeutet, nimmt jetzt so richtig Fahrt auf, nämlich das Spiel mit Sprache und Bedeutungen, weshalb das Buch für jüngere und ältere Kinder gleichermaßen beachtens- und betrachtenswert ist. Nicht nur das Sprachbewusstsein allgemein wird gestärkt, sondern sehr konkrete Sprachreflexion bietet sich an, wenn die Kinder erfassen, was das Präfix UN bedeutet, und darüber hinaus die Bedeutungsvariationen im Sprachgebrauch entdecken. Denn die Besucherin, die sich für das UN interessiert, findet bspw. die Waffeln *ungeheuer lecker* und *unübertreffbar* (Hach/Tigrowna 2012, o.S.) usw. Außerdem kann sie gar nicht verstehen, warum das Ungeheuer sein UN loswerden will, denn genau das gefällt ihr *ungemein*, sie findet es *unglaublich ungewöhnlich* und *unheimlich gut*, also ganz und gar nicht *ungeheuerlich*. Schon bald entde-

cken die beiden ihre gemeinsame Vorliebe für das Schachspiel und die Oper und das letzte Bild lässt erahnen, dass die äußerlich so ungleichen Figuren Freunde werden. Das alles wird mit wenigen, aber eben auch mehrdeutigen Worten erzählt und kommt weitgehend ohne Erläuterungen aus, sodass Leerstellen zu füllen sind und zum Nachdenken angeregt wird.

Die ebenfalls reduzierten, aber – im Gegensatz zur Sprache – recht eindeutigen Bilder, die sowohl die Einsamkeit als auch die liebevolle Gastfreundschaft des Ungeheuers zeigen, das für die Betrachterinnen/Betrachter von Anfang an keineswegs zum Fürchten aussieht, begleiten und ergänzen den Text. Die Bilder dürften v. a. jüngere Kinder ansprechen, die darin zum einen durchaus interessante Details entdecken können, z. B. den hübsch gedeckten Tisch oder die Kekse in Herzform. Zum anderen gewinnt das seltsam blaue Phantasiewesen mit den großen runden Augen und den spitzen Ohren sofort ihre Aufmerksamkeit und sie können von Beginn an mit ihm fühlen und sich über das hoffnungsvolle Ende freuen.

Für junge Leserinnen/Leser

Der verrückte Erfinderschuppen (2017–2019)

*Der Limonadensprudler, Der Loopin-Dreher,
Der Hitzefrei-Regler, Der Turbo-Dünger, Das Ruckzuck-
Weg-Spray*

(Lena Hach, Illustrationen von Daniela Kulot)

Mixtvision 2017–2019. Ab 8 Jahren.

„Wir sind jetzt Erfinder!“ (Hach 2017, S. 5), so beginnt der erste Band der erfolgreichen Kinderbuchserie für Leserinnen/Leser im Grundschulalter. Fred, der Ich-Erzähler, Tilda und Walter haben Sommerferien und beschließen, den alten Schuppen im Garten von Tildas Oma zu ihrem Erfinderschuppen zu machen. Zum Glück hat Walter immer viele Ideen und



auch wenn nicht alle „Superideen“ sind, es sogar manchmal ganz schön gefährlich werden kann, bilden die Drei doch ein hervorragendes Team, das einfallsreich und mutig ans Werk geht. Schließlich winkt der Nobelpreis!

Bereits die Titel und Cover der einzelnen Bände deuten an, dass es sich um skurrilwitzige Erfindungen handelt, mit denen die Autorin Kinderwünsche augenzwinkernd aufgreift und auf die Spitze treibt. So wird mit dem Limonadensprudel ein ganzes Schwimmbad in Limonade verwandelt, für den Looping-Dreher muss Tildas kleine Baby-Schwester als Versuchsperson herhalten und auch die anderen Erfindungen funktionieren natürlich nicht, wie geplant. Aber richtige Erfinder geben trotz aller Hindernisse und Rückschläge nicht auf.

Das alles wird temporeich und lustig erzählt, sodass man sich als Leserin/Leser gern auf die aberwitzigen Ideen einlässt. Die Sprache der Kinderfiguren ist selbstbewusst frech, die Sätze sind oft kurz und die Dialoge sind spritzig, das dürfte kindlichen Leserinnen/Lesern gefallen, ältere können vielleicht auch einen ironischen Unterton wahrnehmen. Mit dieser Erzählweise harmonieren die schwarz-weißen Illustrationen von Daniela Kulot, die Figuren und Szenen gleichermaßen actionreich, selbstbewusst und witzig in Szene setzen.

Die einzelnen Teile der Kinderbuchreihe können losgelöst voneinander gelesen werden, denn es gibt immer eine kleine Einführung, die die Leserinnen/Leser u. a. mithilfe direkter Leseranreden sofort und immer wieder ins Geschehen einbindet. Die einzelnen Ereignisse selbst stehen jeweils für sich, sie erschließen sich unabhängig voneinander. Die verbind-



denden Elemente sind die Freundschaft und der Erfindungsdrang von Fred, Tilda und Walter, die als Figurentypen ganz und gar nicht brav und gerade deshalb ausgesprochen liebenswert gezeichnet sind. Sie bilden zusammen eine sich genial ergänzende Gruppe, die Individualität und Gemeinsamkeiten vereint, ohne jegliche Geschlechterklischees.



Die Kapitel sind kurz und überschaubar, halten aber so manche Überraschung bereit, mitunter sogar gelungene Cliffhanger, sodass Inhalt, Sprache und Gestaltung auch wenig geübte Leserinnen/Leser zum Weiterlesen animieren können. Aufgrund der tempo- und abwechslungsreichen Erzählweise mit viel charakterisierender Figurenrede eignen sich die Bücher nicht zuletzt gut zum Vorlesen.

Kawasaki hält alle in Atem (2014)

(Lena Hach, Illustrationen von Marie Geißler)
Beltz & Gelberg 2014. Ab 8 Jahren.

Bereits der Titel und das Cover dieses Kinderbuchs lassen eine lustige, spannende und temporeiche Geschichte erwarten. Und spannend beginnt auch der Text. Die Leserinnen/Leser werden sofort in eine alte Marmeladenfabrik entführt, in der nächtliche Aktivitäten vor sich gehen.



Schnell erfährt man jedoch, dass dort ein eigenbrötlerischer, aber ziemlich harmloser und sehr höflicher Mann namens Hubertus Nussbaum wohnt. Der etwas seltsam anmutende Bibliothekar und Bücherfreund, der einen Garten voller Obst hat, kocht nachts Marmelade und scheint sein ruhiges Leben zu genießen. Damit ist es allerdings vorbei, als seine Zwillingsschwester ihm einen zugelaufenen Koala aufhalst. So ein Tierchen zu hüten, erweist sich

als gar nicht einfach und schon bald ist es entwischt. Herr Nussbaums muss den Ausreißer wiederfinden, was sein Leben ziemlich durcheinanderbringt. Richtig spannend wird es, als der Koala in wirklich großer Gefahr ist. Doch Hilfe naht, und zwar in Form der ziemlich kessen und selbstbewussten Elli. Das Mädchen hat einen Plan und die große Befreiungsaktion startet, natürlich nicht ohne Zwischenfälle ...

Lena Hach erzählt spannend, witzig und unterhaltsam, doch ohne überflüssigen Klamauk, von Abenteuer und Freundschaft zwischen etwas seltsamen, aber sehr lebenswerten Figuren, die sich erst nach und nach annähern. Ein auktorialer Erzähler vermittelt die Geschichte, sodass sie leicht nachvollziehbar ist. Für Lesespaß dürften v. a. die vielen temporeichen Dialoge, aber auch die sehr anschaulichen Szenenbeschreibungen sorgen, die die kindliche Fantasie anregen und dem Abenteuer Schwung verleihen. Deshalb eignet sich das Buch gut zum Vorlesen. Aber auch zum Selberlesen kann es anregen, denn die Kapitel sind kurz, das Layout macht den Text übersichtlich und witzige Illustrationen lockern ihn auf.

Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis (2016)
(Lena Hach, Illustrationen von Kerstin Meyer)
Mixtvision 2016. Ab 10 Jahren.

Die Jury des Leipziger Lesekompasses, die Lena Hachs Kinderroman 2017 auf die Empfehlungsliste setzt, fasst ihre Einschätzung wie folgt zusammen: „Charmante Geschichte einer ersten Sommerliebe!“ (Leipziger Lesekompass 2017).

Doch die von der Autorin wie gewohnt leicht und humorvoll erzählte Geschichte von Paul, dem 11-jährigen Ich-Erzähler, und Tessa, seiner neuen Nachbarin und Mitschülerin, ist mehr als das. Sie handelt nicht nur – wie so oft in der Kinderliteratur – von Freund-



schaft, Schule und Familie, sondern auch von Andersartigkeit in einer ganz bestimmten und konkreten Form, nämlich der der Zwangsstörung.

Natürlich wissen das weder Paul noch die Leserinnen/Leser nicht von Anfang an, obwohl Paul seine Zielperson vom ersten Moment an sehr genau beobachtet. Denn Paul möchte ein Meisterdetektiv werden und nutzt den Einzug der neuen Nachbarn als Observierungsübung. Sein besonderes Interesse gilt dem etwa gleichaltrigen Mädchen, das er von Beginn an mit großer Aufmerksamkeit und zunehmender Neugier observiert, nicht ohne alles akribisch zu notieren. Doch irgendetwas stimmt nicht mit Tessa. So viel Mühe Paul sich auch gibt, seltsamerweise trifft er sie nie morgens auf dem Schulweg oder in der Pause auf dem Schulhof. Und dann entdeckte er einige seltsame Verhaltensweisen: Sie geht extra früh und auf Umwegen zur Schule, kontrolliert unterwegs ihre Sachen im Rucksack und sie zählt ständig alles. Paul wundert sich zwar über diese komischen Angewohnheiten, aber sie sind ihm auch egal, denn er hat sich längst in das Mädchen verknallt. Als es ihm schließlich mithilfe seines Freundes Sefa gelingt, Tessa näherzukommen, akzeptiert er all ihre Eigenheiten und hilft ihr sogar beim Kontrollieren, Zählen usw., um ihr Peinlichkeiten zu ersparen. Es scheint, als sei damit der Freundschaftsgeschichte genüge getan und natürlich freut sich auch Tessas Vater, dass seine Tochter endlich einen Freund gefunden hat. Dass dies aber der genau falsche Weg ist, mit Zwangsstörungen, wie Tessa sie hat, umzugehen, wird Paul und den Leserinnen/Lesern erst sehr viel später und durchaus schmerzhaft klar. Dennoch lässt Lena Hach ihre Geschichte optimistisch enden, denn auch wenn Paul nicht der Ersatz für eine Therapie sein kann, so wird er für Tessa doch eine große Hilfe, indem er ihr zeigt, wie sehr er sie mag und wie toll Federballspielen ist.

Lena Hach gelingt es, ein ernstes Thema mit Leichtigkeit und Witz zu erzählen, ohne es leichtfertig aufzulösen. Den jungen Leserinnen/Lesern wird klar, dass es mehr braucht als nur Freunde, sowohl um Tessas Leben in Ordnung zu bringen als auch um mit eigenen Gefühlen umzugehen.

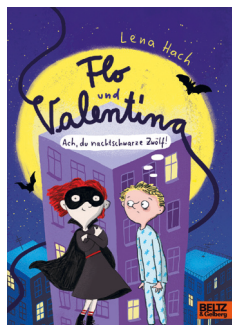
Und so stellt Lena Hach ihren Hauptfiguren u. a. liebe- und verantwortungsvolle Erwachsene zur Seite. Dennoch ist der Roman aber v. a. eine schöne Freundschafts- und Liebesgeschichte zwischen Gleichaltrigen an der Grenze zwischen Kindheit und Pubertät, zwischen Kuschtier und erstem Küssen, die sich leicht lesen lässt, ohne banal zu sein. Dazu tragen wesentlich auch überschaubare Kapitel, ein unterstützendes Layout und nicht zuletzt Lena Hachs Sprache bei, die ohne Schnörkel und übermäßige Jugendsprachlichkeit auskommt, dennoch aber sehr authentisch wirkt. Paul, der im Rückblick aus seiner detektivischen Beobachterperspektive mal sachlich-knapp und dann wieder emotional-anschaulich erzählt, lässt eine gewisse abgeklärte Distanz zu den Ereignissen ebenso durchscheinen wie eine nicht nur akribische, sondern zugleich liebevolle Wahrnehmung, die den Leserinnen/Lesern verschiedene Sichtweisen und auch Stimmungen anbietet.

Flo und Valentina. Ach, du nachtschwarze Zwölf!

(Lena Hach, Illustrationen von Tine Schulz)

Beltz & Gelberg, 2019. Ab 7 Jahren.

„Zappendusterdunkel“ (Hach 2019, S. 7) ist es, als der Flo mitten in der Nacht, kurz vor der „Geisterstunde“ (ebd., S. 16) aufwacht und ein seltsames Mädchen in seinem Zimmer sitzt. Schon das Cover lässt vermuten, dass sich da ein ganz besonderer Gast eingenistet hat, und nicht etwa die Zahnfee, wie Floh zuerst denkt. Zwischen „Gänsehautalarm“ (ebd., S. 15) und Annäherung lässt Lena Hach die beiden Figuren zunächst verschiedene fantastische und Fantasiefiguren ins Spiel bringen, von Superhelden bis Sandmännchen, witzig unterstützt durch Tine Schulzes Illustrationen. Bald aber wird klar, warum diese spezielle nächtliche Besucherin etwas ganz Besonderes sucht. Obwohl das Buch für jüngere Leserinnen/Leser gestaltet ist



(kurze Kapitel, überschaubare Sätze, wenige Figuren, einsträngige und dennoch ereignisreiche Handlung), gelingt es Lena Hach von Beginn an, spannend und fantasie reich zu erzählen. Spritzige Dialoge und unernste Situationen nah an kindlichen Alltags- und Fantasiewelten lassen Leselust entstehen und gehen doch auch darüber hinaus. Beispielsweise wird zum Nachdenken über bestimmte Vorstellungen und Fantasien von Menschen angeregt, aber auch dazu, die eigene Fantasie zu gebrauchen, ganz so wie Flo, der Ich-Erzähler, der es liebt, Comicfiguren zu erfinden oder sich wilden Träumen hinzugeben. Zum Nachdenken und zur Nachahmung anregend ist auch Lena Hachs abwechslungsreiche Sprache, bes. gekennzeichnet z. B. durch ungewöhnliche Namen und Komposita, alltagssprachliche Redewendungen oder das Spiel mit Bedeutungen. Die ebenso selbstbewusst wie konsequent vorgetragenen Pluralfehler des Vampirmädchens, dürften nicht nur ein Schmunzeln auslösen, sondern können auch zum eigenen spielerischen Umgang mit Sprache anregen und so zum Entdecken von Regelmäßigkeiten und vielleicht sogar zum Korrigieren motivieren.

Nicht zuletzt zeichnet sich auch dieses Kinderbuch von Lena Hach durch jede Menge intertextuelle und intermediale Bezüge aus, sodass Kinder über ihre Erfahrungen mit ähnlichen und anderen Geschichten sprechen können, etwa über Feen-, Superhelden- oder Traumgeschichten, die nicht selten vom Fliegen durch die Nacht und wunder samen Kräften erzählen.

Das Buch eignet sich aus all den genannten Gründen besonders gut zum Vorlesen, zum Austausch und zum Weiterfantasieren. Von einigermaßen geübten Leserinnen/ Lesern kann es aber auch gut selbst gelesen werden und für Interessierte hält es etliche Anregungen bereit.

Jugendromane

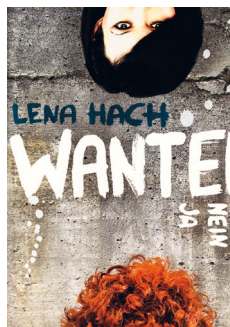
Wanted. Ja. Nein. Vielleicht. (2014)

(Lena Hach)

Beltz & Gelberg 2014. Ab 14 Jahren.

In ihrem ersten Jugendroman thematisiert Lena Hach die erste Liebe, die zumindest für den 15jährigen Finn unglücklich endet. Kurz vor den Sommerferien verlässt Sofie nach „elf Monate[n], zwei Woche[n] und vier Tage[n]“ (*Wanted* 2014, S. 7) Finn. Dieser trauert, denkt immer nur an seine Exfreundin und sein Freund Moritz setzt alles daran, Finn aus seinem Zimmer zu bewegen. Sommerferien und Liebeskummer, so Moritz, vertragen sich nicht und es ist Moritz, auch das merkt man nach wenigen Seiten, der Finn nicht nur aufmuntert, sondern Sofie auch nicht mochte. Sofie ist das schöne, beliebte Mädchen, Finn lief neben ihr her, half und unterstützte sie. Daher beendete sie die Beziehung mit den Worten: „Du bist echt ein ganz Lieber, aber du hast einfach nichts Eigenes, Finn“ (*Wanted* 2014, S. 11) und die Leserinnen/Leser ahnen, dass sie nicht ganz unrecht hatte. Finn schien so geblendet von Sofie zu sein, dass er alles machte, um ihr zu gefallen. Finns bester Freund Moritz setzt alles daran, Finn aus der Abhängigkeit zu befreien, lädt ihn ins Kino ein oder geht mit ihm aus. Dabei begegnen sie einem Mädchen, das ungewöhnliche Zettel in der Stadt verteilt und Finn fasziniert. Moritz startet schließlich eine Suchaktion, Finn findet Lara und beide freunden sich an. Doch dann funkt Sofie dazwischen, deren Interesse an Finn erneut geweckt wird.

Hach greift ein für die Jugendliteratur typisches Thema auf, nimmt jedoch die männliche Perspektive auf und lässt mit Finn einen Jungen zu Wort kommen, der leidet und immer noch an Sofie hängt. Sofie dagegen wünscht sich mehr Aufregung, findet Finn erst wieder interessant als sich ein



anderes Mädchen für ihn interessiert. Geschickt wählt Hach ein multiperspektivisches Erzählen und es gelingt ihr, die Sichtweisen der beiden Jugendlichen Lara und Finn zu schildern. Dabei werden manche Ereignisse teilweise repetitiv erzählt, denn die Leserinnen/Leser lernen auch Laras Sichtweise auf Finn kennen, den sie zunächst als einen Typen mit roten Haaren beschreibt. Schnell wird deutlich, dass Lara ein Geheimnis hat. Sie vertraut sich Finn an, doch dieser scheint sich wieder Sofie anzunähern. Mit *Wanted* legt Hach einen Roman vor, der die lange Zeit der Sommerferien beschreibt, von einem Sommer in der Stadt erzählt und die Irrungen und Wirrungen der Liebe schildert. Die kurze Erzählzeit, in der die Handlung spielt, kann auch für die Schnelllebigkeit der Jugend sowie wechselnde (Liebes-) Beziehungen stehen. Zwar sind Moritz und Finn schon lange befreundet, aber (Liebes-)Beziehungen werden nicht als etwas Dauerhaftes beschrieben. Interessant ist, dass zwar Finn die Hauptfigur der Geschichte ist, seine Gefühle zwar geschildert werden, die Leserinnen/Leser wenig über ihn erfahren. Lara dagegen wirkt fast interessanter mit ihrer Zettelkunst, ihrer Schlagfertigkeit und auch ihrer familiären Situation. Ihr gibt Hach mehr Raum, sich zu entfalten, zu öffnen und Menschen zu vertrauen.

Bereits in ihrem Debüt gelingt der Autorin, das, was charakteristisch für ihre weiteren Jugendbücher sein wird, nah an den Figuren zu erzählen und ihnen eine eigene Sprache zu geben (vgl. auch S. 51-55).

ZOOM. Alles entwickelt sich (2016)

(Lena Hach)

Beltz & Gelberg 2015. Ab 12 Jahren.

„Das alles hier habe ich recherchiert.“, heißt es zu Beginn des Romans, der aus der Perspektive eines namenlosen Ich-Erzählers geschildert wird. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Junge Till, der als „wirklich nett“ zu Tieren, Lehrern und Mitschülern (*Zoom* 2015, S. 12) beschrieben wird und damit möchte der Erzähler den Eindruck wecken, dass Till zwar nett, aber auch etwas langweilig ist. Till selbst ist

kein Außenseiter in der Schule, zählt aber auch nicht zu den beliebten Schülerinnen/Schülern. Er gehört dazu, hat Freunde und eine alte Kamera, die ihm um den Hals hängt. Er macht zwar Bilder, doch zeigt er diese nie. Erst nach und nach erfahren die Leserinnen/Leser, dass Till denkt, die Kamera würde seinem Vater gehören. Dieser hat die Mutter noch während der Schwangerschaft verlassen, lebt in Australien und Till weiß kaum etwas über ihn. Er will die Bilder erst dann entwickeln, wenn er seinen Vater sieht. Doch es ist gerade die Kamera, die das Interesse der Redakteurin der Schülerzeitung weckt. Paula braucht einen Fotografen, bittet Till um Hilfe und dieser lehnt ab. Paula, die es gewohnt ist, ihren Willen durchzusetzen, ist überrascht, lässt nicht nach und bemerkt gleichzeitig, dass sie Gefühle für Till entwickelt. Sie steckt in einer unglücklichen Beziehung, ist verwirrt über ihre Gefühle für Till und muss zugleich eine Ausgabe der Schülerzeitung herausbringen, die so gestaltet ist, dass sie einen Preis gewinnen könnte. Neben den Fotografien braucht sie ein spannendes Thema. Da die 10. Jahrgangsstufe eine Klassenfahrt nach Trier unternimmt, ist der Schwerpunkt der Zeitschrift auch schnell gefunden. Während jedoch alle Redakteure fleißig arbeiten, recherchieren und schreiben, geht mit den Fotos alles schief.



Auch Hachs zweiter Jugendroman erzählt von den ersten Liebesbeziehungen der Jugendlichen, denn insbesondere Paula ist trotz ihres Selbstbewusstseins und ihrer Schlagfertigkeit in einer unglücklichen Beziehung, in der sie weder ernstgenommen wird noch ihre Wünsche akzeptiert werden. Erst langsam kann sie sich daraus lösen. Auch Till hat Probleme, die jedoch weniger mit dem Verliebtsein zu tun haben als vielmehr mit der Frage nach seinem Vater. In der Familie wird über seinen Vater nicht gesprochen, die Mutter hat erneut geheiratet und wirkt glücklich. Der neue Mann, Urs, kümmert sich um die Familie, doch Till fühlt sich dennoch fremd und findet im Laufe der Geschichte

den Mut, nach seinem Vater zu fragen. Am Ende der Geschichte ist die Beziehung zu Paula nicht gänzlich geklärt, aber eine Annäherung deutet sich an. Auch das Verhältnis zu Urs scheint sich zu bessern.

Ein Jugendroman, der offen endet, und so Raum lässt für eigene Deutungen.

Nichts wünsche ich mir mehr (2017)

(Lena Hach)

Beltz & Gelberg 2017. Ab 14 Jahren.

Mit *Nichts wünsche ich mir mehr* schreibt Hach einen Jugendroman, den man der problemorientierten Jugendliteratur zuordnen kann. Im Mittelpunkt steht das Mädchen Katha, das an der Krankheit Alopezie plötzlich erkrankt und nach und nach die Haare verliert. Sie verheimlicht die Krankheit nicht nur vor ihren Mitschülerinnen/Mitschülern und Lehrerinnen/Lehrern, sondern auch vor ihren besten Freundinnen. Sie zieht Perücken an, scheut den Kontakt zu Menschen und bricht die sich anbahnende Beziehung zu dem Jungen Jasper ab. Auch in ihrer Familie kapselt sie sich ab, streitet sich mit ihren Eltern, die sich um Hilfe bemühen und muss schließlich erkennen, dass ihre Umwelt schon über die Krankheit informiert ist und es weder ihre besten Freundinnen noch Jasper stört. Sensibel beschreibt Hach das Krankheitsbild, nimmt Kathas Sorgen und Ängste ernst. Dabei kombiniert Hach die Krankheit nicht nur mit der Liebesgeschichte, sondern auch mit der Frage nach der eigenen Identität. Katha, die vor dem Haarausfall lange Haare hatte, definiert sich über ihre Haare und weiß nicht wirklich, ob sie auch mit einer Glatze attraktiv ist. Auch ihre Mutter definiert sich vor allem über ihr Äußeres, verbringt Zeit im Friseursalon und immer wieder belauscht Katha Gespräche zwischen den Eltern, in denen es um ihre äußere Erscheinung geht. Nach und nach



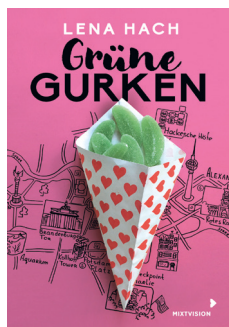
erkennen Katha und ihre Mutter, dass äußere Schönheit unterschiedlich definiert werden kann. „Was schön ist, bestimme ich“, heißt es an einer Stelle im Roman und dieser Satz kann als ein Schlüsselsatz gelesen werden. Katha entfernt sich von einer Welt, die voller oberflächlicher Schönheitsideale ist. Positiv ist, dass Hach die Entwicklung ihrer Hauptfigur beschreibt, aber auf Klischees verzichtet, denn man weiß letztendlich nicht, ob Katha an der Krankheit reift oder auch ohne diese zu einer klugen und schlagfertigen jungen Frauen herangewachsen wäre.

Grüne Gurken (2019)

(Lena Hach, Infografiken von Katja Berlin)

Mixtvision 2019. Ab 12 Jahren.

Lotte ist mit ihren Eltern aus einer beschaulichen Kleinstadt nach Berlin-Kreuzberg gezogen, denn ihre Eltern haben sich beruflich neu orientiert, erfreuen sich an ihren Karrieren und genießen das Großstadtleben. Lotte dagegen kann mit Berlin nicht viel anfangen. Sie vermisst ihre Freunde, ihren Alltag und auch das Kleinstädtische. Zwar hat sie ein großes Zimmer in der neuen Wohnung, aber sonst schaut sie eher mit schlechter Laune auf die Straßen Berlins. Als sie aber eines Abends den Wohnungstürschlüssel vergisst und nicht nach Hause kann, entdeckt sie den Kiosk, genauer Späti, um die Ecke und ihr Leben nimmt eine neue Wendung. Sie lernt den Besitzer Yunus kennen, der plötzlich verschwindet und ihr, einer wildfremden Person, den Kiosk für die Spätschicht überlässt. Die Arbeit gefällt ihr, sie trifft Yunus' lebendige Freundin Miri und einige schräge Typen im Kiosk. Sie entscheidet sich, im Kiosk zu arbeiten, denn zuhause hat Lotte keine Ruhe: Ihre Eltern, beide hochintelligent, möchten, dass auch ihre Tochter die Tests macht und so Zutritt zum Verein der Hochintelligenten bekommt. Doch Lotte scheitert, fühlt sich von ih-



ren Eltern unverstanden und verbringt immer mehr Zeit im Kiosk. Yunus gibt ihr die Stelle und während ihrer Schicht lernt sie einen geheimnisvollen Jungen kennen, der zehn saure Gurken kauft, verliebt sich und macht sich auf die Suche nach ihm ...

Lena Hach ist ein Großstadtroman gelungen, der durchaus typische und tradierte Berlin-Bilder aufgreift, diese jedoch auch variiert und kombiniert. Lotte wird mit Vorurteilen gegenüber Kreuzberg konfrontiert, lernt das Viertel aber anders kennen und betont immer wieder die Besonderheiten. Dabei erzählt Hach die Geschichte temporeich, was durchaus auch zur Stadt und zu einem Großstadtroman passt. Die Figuren sind schlagfertig, witzig und es ist vor allem Lotte, die selbstironisch auf ihr chaotisches Leben blickt, es in Grafiken festhält und kommentiert. Auf diese Weise verarbeitet sie den Kummer mit ihren Eltern, aber auch sich selbst. Lena Hach und die Grafikerin Katja Berlin schaffen den Spagat zwischen Geschichte und Diagramm, Texte und Grafiken ergänzen sich und erweitern die Perspektive auf Lotte.

Langsam verlässt Lotte die selbstgewählte Isolation, erobert sich zuerst den Kiosk, dann einige Straßen der Stadt und sie hat das Gefühl, langsam anzukommen. Dieses Ankommen schildert Hach authentisch und sensibel, sie lässt Lotte Zeit anzukommen und macht zugleich auch klar, dass das Leben sich weiterdreht.

Lena Hach – Bibliographie 2011 bis 2019 – Eine Auswahl

Selbständig erschienene Werke

Texte

- 2011 *Neue Leute. Storys.*
Leipzig: Plöttner.
- 2014 *Kawasaki hält alle in Atem.*
Illustrationen von Marie Geißler.
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- Wanted. Ja. Nein. Vielleicht.*
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- 2015 *ZOOM. Alles entwickelt sich.*
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- 2016 *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis.*
Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision.
- 2017 *Nichts wünsche ich mir mehr.*
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- Der verrückte Erfinderschuppen. Der Limonaden-Sprudler.*
Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision.
- Der verrückte Erfinderschuppen. Der Looping-Dreher.*
Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision.
- 2018 *Der verrückte Erfinderschuppen. Der Hitzefrei-Regler.*
Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision.
- Der verrückte Erfinderschuppen. Der Turbo-Dünger.*
Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision.

2019 *Grüne Gurken.*
Mit Infografiken von Katja Berlin. München: Mixtvision.

Der verrückte Erfinderschuppen. Das Ruckzuck-Weg-Spray.
Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision.

Flo und Valentina. Ach, du nachtschwarze Zwölf!
Illustrationen von Tine Schulz.
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.

Theaterstücke

2010 *Tessa und die Sockenrollerei.* Kaiserverlag, Wien, 2010.

2012 *Nora Drachenbezwingerin.*
Verlag für Kindertheater, Hamburg, 2010,
Premiere im Juni 2012 auf der Freilichtbühne Korbach.

2013 *Die Geschichte vom Ungeheuer.*
Verlag für Kindertheater, Hamburg, 2013.

2018 *Der Gewitterbahnhofstrand.*
Gemeinsam mit Steffen Moratz.
Uraufführung am tjg Dresden, 2018

Hörspiele

2010 *Jakob mit dem grünen Ohr.*
Ursendung am 19. September 2010, MDR Figaro,
unter anderen mit Rufus Beck.

2012 *Die Geschichte vom Ungeheuer.*
Ursendung am 16. September 2012, MDR,
unter anderen mit Tommi Piper.

2015 *Flo und der Zahnvampir.*
Ursendung am 31. Mai 2015, MDR Figaro.

Lena Hach – Auszeichnungen, Preise, Nominierungen (Auswahl)

2009/ 2012	Gewinnerin des Literaare Schreibwettbewerbs
2009/ 2012	Shortlist des ZEIT Campus Literaturwettbewerbs
2012	Sonderpreis des Kinder- und Jugendliteraturpreis Steiermark
2012	Finalistin bei Der Goldene Pick
2010/ 2012	Nominierung für den Deutschen Kinderhörspielpreis
2015	Goldene Leslie
2017	Leipziger Lesekompass
2018	Leipziger Lesekompass
2019	Leipziger Lesekompass

Quellen, Sekundär- und Forschungsliteratur

Primärliteratur

- Hach, Lena (2016): Kawasaki hält alle in Atem.
Weinheim, Basel: Gulliver/Beltz & Gelberg.
- Hach, Lena (2014): Wanted. Ja. Nein. Vielleicht.
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- Hach, Lena (2015): ZOOM. Alles entwickelt sich.
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- Hach, Lena (2017): Nichts wünsche ich mir mehr.
Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- Hach, Lena (2017): Der verrückte Erfinderschuppen. Der Limonaden-Sprudler. Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision. [Band 1]

- Hach, Lena (2017): Der verrückte Erfinderschuppen. Der Looping-Dreher. Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision. [Band 2]
- Hach, Lena (2018): Der verrückte Erfinderschuppen. Der Turbo-Dünger. Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision. [Band 3]
- Hach, Lena (2018): Der verrückte Erfinderschuppen. Der Hitzefrei-Regler. Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision. [Band 4]
- Hach, Lena (2018): Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis. Weinheim, Basel: Gulliver/Beltz & Gelberg.
- Hach, Lena (2019): Grüne Gurken. Mit Infografiken von Katja Berlin. München: Mixtvision.
- Hach, Lena (2019): Flo und Valentina. Ach, du nachtschwarze Zwölf! Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- Hach, Lena (2019): Der verrückte Erfinderschuppen. Das Ruckzuck-Weg-Spray. Illustrationen von Daniela Kulot. München: Mixtvision. [Band 5]
- Härtling, Peter (1979): Ben liebt Anna. Weinheim: Beltz & Gelberg.

Sekundär- und Forschungsliteratur

- Benner, Julia (2018): Editorial. In: Im Garten der Kinder- und Jugendliteratur. *kj&m* H. 1, S. 2.
- Ewers, Hans-Heino (2000): Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in grundlegende Aspekte des Handlungs- und Symbolsystems Kinder- und Jugendliteratur. München: utb 2000.
- Ewers, Hans-Heino (2011): Kinder- und Jugendliteratur – Begriffsdefinitionen. In: Lange, Günter (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 3-12.
- Kalbermatten, Manuela (2017): Rezension zu *Nichts wünsche ich mir mehr*. In: Neue Züricher Zeitung 1.3.2017. Hier zit. nach: https://www.beltz.de/kinder_jugendbuch/produkte/produkt_produktdetails/33534-nichts_wuensche_ich_mir_mehr.html (Abruf: 01.10.2019).
- Korus, Dennis (2014): *Wanted. Ja. Nein. Vielleicht*. Darmstädter Echo vom 12.04.2014.

- Lenahach.de (2018): Autorin. Online unter: <https://www.lenahach.de/> (Abruf: 10.11.2019).
- Leipziger Lesekompass (2017). Online unter: <https://www.stiftunglesen.de/download.php?type=documentpdf&id=1990> (Abruf: 11.11.2019).
- Mikota, Jana; Oehme, Viola (2014): Andreas Steinhöfel: „Mein Credo: Kein Kind stirbt an einem Nebensatz“. Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren, 2(2014)I. Universität Siegen: universi.
- Mikota, Jana; Oehme, Viola (2016): Tamara Bach: Literatur kann Türen im Kopf aufstoßen. Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren, 4(2016)I. Universität Siegen: universi.
- Mikota, Jana; Pecher, Claudia (2017): „Wie die meisten Schriftsteller bin ich ein leidenschaftlicher Leser.“ Intertextualität in Werken Paul Maars. In: Wicke, Andreas/Roßbach, Nikola (Hg.): Paul Maar: Studien zum kinder- und jugendliterarischen Werk. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 49-68.
- Mikota, Jana (2017): „Aber die Eigenheiten und Merkwürdigkeiten von Pekka liebte ich am meisten.“ Inklusion und Heterogenität in aktuellen Kinderromanen. In: Standke, Jan (Hg.): Gegenwartsliteratur im inklusiven Deutschunterricht. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag, S. 159-170.
- Mogendorf, Janina (2017): Lena Hach. Schriftstellerin – Vielseitig wie das Leben. Online unter: <https://www.borromaeusverein.de/auslese/portraits/portraet-lena-hach/> (Abruf: 10.11.2019).
- Nilsson, Frida (2018): Die Kindheit ist kein Vorspann für den Rest des Lebens. Online unter: <https://www.literaturfestival.com/medien/texte/eroeffnungsreden> (Abruf: 10.11.2019).
- Piatti, Barbara (2009): Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien. 2. Auflage, Stuttgart: J. B. Metzler.
- Stierstorfer, Michael (2019): Interview mit Lena Hach. Online unter: <http://www.kinderundjugendmedien.de/index.php/interviews/2901-interview-mit-lena-hach> (Abruf: 23.09.2019).
- Pfister, Manfred (1985): Konzepte der Intertextualität. In: Broich, Ulrich/Pfister, Manfred: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Max Niemeyer: Tübingen, S. 1-30.
- v. Glasenapp, Gabriele (2014): Simple Stories? Die Darstellung von Behinderung in der Kinder- und Jugendliteratur. In: kjl & m, Heft 3, S. 3-15.

- Weinkauff, Gina; v. Glasenapp, Gabriela (2010): Kinder- und Jugendliteratur. Paderborn: Schöningh.
- Wicke, Andreas (2016): Intertextualität in der Kinder- und Jugendliteratur. Online unter: <http://www.kinderundjugendmedien.de/index.php/begriffe-und-termini/1840-intertextualitaet-in-der-kinder-und-jugendliteratur> (Abruf: 10.11.2019).
- Wicke, Andreas (2014): Intertextualität. In: Franz, Kurt (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon. Autoren, Illustratoren, Verlage, Begriffe. Meitingen: Corian, 52. Erg.-Lfg., S. 1-24.
- Wild, Bettina (2015): Dirk und ich – Phil und Dianne – Bertil und Kiki. Geschwisterbeziehungen bei Andreas Steinhöfel. In: Josting, Petra (Hg.): Andreas Steinhöfel. Bielefelder Poet in Residence 2014. München: kopaed, S. 69-81.

Sieger Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren
Jana Mikota, Viola Oehme

Bislang bei universi erschienen:

Jg. 1 (2013) Bd. I

Literarisches Lernen mit Kinderliteratur

Jg.1 (2013) Bd. II

Kirsten Boie.

„Lesekompetenz ist eine gesellschaftliche Aufgabe“

Jg. 2 (2014), Bd. I

Andreas Steinhöfel.

„Mein Credo: Kein Kind stirbt an einem Nebensatz“

Jg. 2(2014), Bd. II

Juma Kliebenstein.

„Kindheit ist ein kostbarer Schatz“

Jg. 3 (2015), Bd. I

Salah Naoura.

„Mein Konzept zur Leseförderung? Lesen!“

Jg. 3 (2015), Bd. II

Isabel Abedi.

„Geschichten erzählen ! – Nicht Botschaften vermitteln“

Gefördert durch die Sparkassenstiftung
ZUKUNFT

SCHRIFT-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren
Jana Mikota, Viola Oehme

Jg. 4 (2016), Bd. I

Tamara Bach.

„Literatur kann Türen im Kopf aufstoßen“

Jg. 4 (2016), Bd. II

Elisabeth Zöller.

„Mitgehen, Mitfühlen, Mitdenken“

Jg. 5 (2017), Bd. I

Sabine Ludwig.

„Ich glaube nicht, dass Light-Texte zum Lesen animieren.“

Jg. 6 (2018), Bd. I

Finn-Ole Heinrich.

„Nicht alles auserklären“

Jg. 7 (2019), Bd. I

Lena Hach.

„Gute Leseerfahrung trägt wie ein dickgewebter Teppich“

Gefördert durch die Sparkassenstiftung
ZUKUNFT

Schrift-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

ISSN 2196-1786

universi
UNIVERSITÄTSVERLAG SIEGEN